

Nr. 100

Ulrich Menzel

Imperium oder Hegemonie?

**Folge 16: Das Ergebnis und
der allgemeine Befund (1):
Die Idealtypen von Imperium und Hegemonie**

Mai 2011

ISSN-Nr. 1614-7898

Bei diesem Text handelt es sich um die sechzehnte Folge zum Projekt "Imperium oder Hegemonie. Historisch-komparative Untersuchungen zu einem aktuellen Problem", das seit 2001 bearbeitet wird. Alle Folgen werden in einer umfassenden Monographie zum Thema Verwendung finden. Zum theoretischen Rahmen vgl. meinen Aufsatz "Anarchie oder hegemoniale Ordnung?" In: WeltTrends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142, meine Auseinandersetzung mit Herfried Münkler "Imperium oder Hegemonie? Die USA als hegemoniale Ordnungsmacht" In: Kommune 23.2005/06, Dez.-Jan., S.65-72 und den Aufsatz „Die Hierarchie der Staatenwelt: Historisch-komparative Untersuchungen zu einer Theorie der internationalen Ordnung. In: Zeitschrift für Weltgeschichte 11.2010,2 S. 161-191.

Folge 1: Song-China 960-1204.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 78, April 2007.

Folge 2: Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 79, Juni 2007.

Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261-1350.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 80, September 2007.

Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 82, November 2007.

Folge 5: Venedig - Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 83, Dezember 2007.

Folge 6: Portugal 1494-1580: „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 84, Januar 2008.

Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 86, Februar 2008.

Folge 8: Spanien 1515/19 - 1648/59: Das geerbte Imperium.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 87, Mai 2008.

Folge 9: Die Niederlande und ihr „Goldenes Zeitalter“ 1609-1713.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 88, Juni 2008.

Folge 10: Frankreich 1635-1714: Der gezügelte Hegemon.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 90, Dezember 2008.

Folge 11: England/Großbritannien 1692/1713-1783: Das Erste Empire.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 92,
November 2009.

Folge 12: Großbritannien 1783-1919: Das Zweite Empire.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 93,
Dezember 2009.

Folge 13: Die Hierarchie der Staatenwelt.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 95,
März 2010.

Folge 14: USA 1898-1990: Die erste Hegemonialmacht mit globaler Reichweite.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 98,
Oktober 2010.

Folge 15: USA 1990-ca. 2035: Hegemonialmacht mit imperialen Zügen.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 99,
November 2010.

Folge 16: Das Ergebnis und der allgemeine Befund (1): Die Idealtypen von
Imperium und Hegemonie.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 100,
Mai 2011.

Weitere Materialien zum Thema sowie eine laufend erweiterte Bibliographie,
in der auch alle hier zitierten Titel verzeichnet sind, findet sich unter:
<http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/bibliographien.html>.

16 Die Idealtypen von Imperium und Hegemonie

Das erste Axiom der Lehre von den Internationalen Beziehungen ist die „Anarchie der Staatenwelt“. Wie im internationalen System damit umgegangen werden soll, ist eine zentrale Frage des Fachs, weil aus der unterstellten Anarchie ein fundamentaler Unterschied der innerstaatlichen zu den zwischenstaatlichen Beziehungen resultiert. Innerhalb der Grenzen eines Staates gibt es keine Anarchie, weil der Staat das Gewaltmonopol besitzt und damit zuständig ist für den inneren Frieden, Rechtssicherheit und den Schutz des Eigentums, aber auch ordnungspolitische Aufgaben wahrnimmt wie die Garantie funktionierender Märkte oder eines Zahlungsmittels. Ferner ist er zuständig für die Bereitstellung von Infrastruktur und Institutionen für Bildung, Gesundheit, Kultur und Daseinsfürsorge. Um alle diese Aufgaben wahrzunehmen, erlässt er Gesetze und Verordnungen, unterhält seine Organe aus Verwaltung, Polizei, Gerichtswesen und Armee und erhebt Steuern, um diese Aufgaben zu finanzieren. Ökonomisch formuliert: Der Staat stellt öffentliche Güter zur Verfügung, die zu liefern für private Anbieter uninteressant ist, weil deren Erzeugung zwar notwendig oder zumindest nützlich ist, sich aber nicht rentiert.

Jenseits der Grenzen eines Staates stellt sich die Problematik anders. Auch in den zwischenstaatlichen Beziehungen gibt es vielfältigen Regelungsbedarf, gibt es Bedarf nach internationaler Ordnung. Statt um den inneren Frieden geht es um den äußeren Frieden. Statt um die nationale Währung geht es um Weltgeld oder zumindest um ein System, das die nationalen Währungen miteinander verknüpft. Statt um den Schutz des Eigentums daheim geht es um den Schutz des Eigentums in der Welt, der z.B. durch die Piraterie bedroht ist. Statt um die Bereitstellung einer nationalen Infrastruktur geht es um globale Infrastruktur wie z.B. Internet oder GPS, zumindest um die Koordination der vielen nationalen Infrastrukturen, die Handel,

Transport, Wanderung und Kommunikation, Energie- und Rohstoffversorgung erst möglich machen. Statt um die Integration des eigenen Wirtschaftsraums nach innen oder dessen Separation nach außen geht es um die Öffnung und Verknüpfung der einzelnen Wirtschaftsräume, um die Vorteile internationaler Arbeitsteilung wahrnehmen zu können.

Die Liste des Bedarfs nach internationaler Ordnung ist ellenlang und an jeder Kerbe der Elle stellt sich angesichts der unterstellten Anarchie der Staatenwelt das gleiche Problem: Wer soll den Bedarf bedienen? Wer soll die Regelungen erlassen? Wer soll die zu ihrer Durchsetzung notwendigen Institutionen schaffen? Wer soll für die notwendigen Investitionen und Unterhaltskosten aufkommen? Die adäquate Instanz wäre ein Weltstaat mit internationalem Gewaltmonopol, den es aber nicht gibt und der allenfalls in einer sehr fernen Zukunft theoretisch vorstellbar ist.¹ Der Idee des Weltstaats entgegen steht das Souveränitätsprinzip. Konsequenz der Durchsetzung des Souveränitätsprinzips, das sich im Anschluss an den Westfälischen Frieden seit 1648 herausgebildet hat, ist die wachsende Zahl souveräner Staaten auf der Welt. Gerade die Auflösung der großen Imperien, die bisweilen in der Absicht zur Eroberung der Welt durchaus eine Weltstaatsperspektive hatten, führte dazu, dass die Zahl der souveränen Staaten auf mittlerweile fast 200 gestiegen ist. Die großen Kriege der Weltgeschichte, an deren Ende immer wieder neue Ordnungen der Welt verabredet wurden², haben, obwohl sie vielfach als Eroberungskriege angelegt wurden, zur Auflösung der Imperien beigetragen, dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und der Durchsetzung des Souveränitätsprinzips Schübe verliehen. Man denke nur an die Auflösung des Spanischen Imperiums seit dem Dreißigjährigen Krieg bis zu den Napoleonischen Kriegen, des Osmanischen und Österreichischen

¹ Zur Weltstaatsdiskussion vgl. z.B. Danilo Zolo, *Cosmopolis: Prospects for World Government*. Cambridge 1997.

² Vgl. dazu Philip Bobbit, *The Shield of Achilles: War, Peace, and the Course of History*. New York 2002; G. John Ikenberry, *After Victory: Institutions, Strategic Restraint, and the Rebuilding of Order after Major Wars*. Princeton 2001.

Imperiums am Ende des Ersten Weltkriegs, des Britischen und Französischen Imperiums nach dem Zweiten Weltkrieg und zuletzt des Russisch/Sowjetischen Imperiums nach dem Ende des Kalten Krieges. Ein Ende des Nationalstaatsbildungsprozesses ist angesichts der immer noch vorhandenen imperialen Überreste oder der künstlichen Grenzen als Folge früherer Imperiumsbildung in Subsahara-Afrika nicht abzusehen.

Solange es nur wenige souveräne Staaten gab, sollte die Welt durch das „Konzert“ von zunächst fünf (Großbritannien, Frankreich, Russland, Österreich-Ungarn, Preußen/Deutschland) und später sieben (zusätzlich USA, Japan) Großmächten in eine Ordnung durch Gleichgewicht gebracht werden. Die fünf ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats oder die Treffen der G7-Staaten haben die Idee des Konzerts nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzt, wenn auch die Gestaltungskraft dieser Idee abgenommen haben mag. Jedenfalls lässt sich konstatieren: Seit die Zahl der souveränen Staaten immer weiter zugenommen hat, hat auch die Anarchie der Staatenwelt zugenommen. Damit scheint sich das erste Axiom in der Lehre von den Internationalen Beziehungen zu bestätigen. Da auch die Vielfalt der Interessen zugenommen hat, die Staaten in ihren Außenbeziehungen verfolgen, wächst auch die Komplexität der Anforderungen, die an eine internationale Ordnung zu stellen sind.

Sowohl die realistische wie die idealistische Schule³ bieten Antworten, wie mit der skizzierten Problematik umzugehen ist. Der klassische Realismus setzt auf das Prinzip der Selbsthilfe. Jeder Staat sucht seine Interessen nach außen gegenüber widerstrebenden Interessen anderer Staaten so gut durchzusetzen, wie er kann. Dazu benötigt er Macht. Hierbei geht es in erster Linie um militärische, in zweiter Linie um wirtschaftliche Macht. Nur sind die Fähigkeiten, das Selbsthilfeprinzip

³ Vgl. dazu John H. Herz, Politischer Realismus und politischer Idealismus. Eine Untersuchung von Theorie und Wirklichkeit. Meisenheim 1959.

zu verfolgen, sehr unterschiedlich verteilt. Großen, mächtigen und wohlhabenden Staaten ist es viel eher möglich, ihre Interessen in der Welt zu verfolgen, als kleinen, schwachen und armen Staaten. Auch ist zu erwarten, dass die Verfolgung des Selbsthilfeprinzips zu einer konfliktgeladenen Konstellation führt, in der der Krieg oder die Androhung des Krieges, der Handelskrieg oder die Androhung wirtschaftlicher Sanktionen an der Tagesordnung sind. Einhegen kann diese Konstellation nur eine Politik der Abschreckung oder des Gleichgewichts, bei der sich die Kleineren gegen die Größeren zusammentun. So kann zwar Stabilität erreicht werden, aber schwerlich eine positive internationale Ordnung, die gestalterisch den internationalen Bedarf bedient. Außerdem lauert hinter dem Selbsthilfeprinzip das Sicherheitsdilemma. Wenn ein Staat rüstet, um seine Sicherheit zu steigern, produziert er bei den anderen Staaten Unsicherheit. Macht im internationalen System ist ein Nullsummenspiel. Also müssen die anderen Staaten mit Gegenrüstung antworten, die wiederum die eigene Sicherheit schmälert.⁴

Der klassische Idealismus⁵ setzt stattdessen auf die Kooperation der Staaten. Weil die Staaten bzw. deren verantwortliche Politiker vernünftig sind, werden sie sich den rationalen Argumenten, dass Zusammenarbeit bessere Politikergebnisse erzielt als das Selbsthilfeprinzip oder dass die Kosten des Krieges höher sind als dessen Nutzen, nicht entziehen. Das gilt besonders für die kleinen Staaten, die kaum die Möglichkeit haben, dem Selbsthilfeprinzip zu folgen. Mindestens geht die idealistische Theorie davon aus, dass demokratisch verfasste Staaten eine politische Kultur besitzen, die auch in den Außenbeziehungen den normativen Rahmen setzt und zu kooperativem Verhalten, zu Kompromiss und Ausgleich von Interessen

⁴ Die klassische Definition des Sicherheitsdilemmas stammt von John H. Herz, *Staatenswelt und Weltpolitik. Aufsätze zur internationalen Politik im Nuklearzeitalter*. Hamburg 1974. S. 39-56.

⁵ Vgl. dazu etwa Michael E. Brown/Sean M. Lynn-Jones/Steven E. Miller (Hrsg.), *Debating the Democratic Peace*. Cambridge 1996; Mathias Lutz-Bachmann/James Bohman, (Hrsg.), *Perpetual Peace: Essays on Kant's Cosmopolitan Ideal*. Cambridge 1997.

anhält. Frieden, Wohlstand, Durchsetzung der Menschenrechte, Schutz der Umwelt und andere idealistische Ziele sind grundsätzlich durch Kooperation zu erreichen. Dazu nehmen die Staaten diplomatische Beziehungen auf, schließen Verträge, unterwerfen sich den Regeln des Völkerrechts, verinnerlichen Normen, wie sie in der Charta der Vereinten Nationen zum Ausdruck kommen. Deshalb sind sie sogar bereit, Souveränität an internationale Organisationen abzutreten, die auf ihren jeweiligen Politikfeldern zuständig sind für die Errichtung einer internationalen Ordnung. Zu deren Finanzierung sind die Staaten ferner bereit, entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit Beiträge abzuführen.

Nicht nur die ambivalenten Erfahrungen mit internationaler Kooperation, auch die Theorie kann zeigen, dass auch das idealistische Modell und der ihm zugrunde liegende Rationalismus Probleme aufwirft. Ein klassisches Argument dafür liefert die „Tragedy of the Commons“⁶. Das gemeinsame Weideland der Dorfgemeinde oder die Fischbestände der Weltmeere vertragen nur eine begrenzte Anzahl von Tieren oder einen begrenzten Fischfang, sonst droht die Überweidung bzw. die Überfischung. Also müssten alle Hirten oder alle Fischer ein Interesse haben, sich auf ein abgestimmtes Verhalten zur Nutzung der Weide oder Meere zu einigen, um dauerhaft für alle die Existenzgrundlage zu sichern. Dennoch kann es für den Einzelnen rational sein, immer noch ein Stück Vieh mehr auf das Gemeindeland zu schicken bzw. soviel Fisch wie möglich zu fangen, selbst auf die Gefahr hin, dass das Weideland abgegrast, das Meer leergefischt wird, wenn alle Hirten bzw. Fischer sich so verhalten. Die Rationalität liegt darin, dass der Vorteil des zusätzlichen Stück Viehs oder des zusätzlichen Fangs nur einem Hirten/Fischer zukommt, den Nachteil der Überweidung/Überfischung aber alle Hirten/Fischer zu tragen haben. Solange der Anteil des Einzelnen am kollektiven Nachteil geringer ist als der individuelle

⁶ Garret Hardin, The Tragedy of the Commons. In: Science 162.1968,3859. 1243-1248.

Nutzen, wird er sich als homo oeconomicus so verhalten. Hier liegt der Kern des Problems, warum es so schwierig ist, in der internationalen Umweltpolitik zu gemeinsamen Lösungen zu kommen, obwohl die Wissenschaft Empfehlungen für vernünftiges Verhalten macht.

Gelöst werden kann die Anarchieproblematik, zu deren Überwindung Selbsthilfe und Kooperation nur unzureichende Angebote liefern, durch die Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter. Deren Theorie geht wesentlich auf die Arbeiten von Mancur Olson⁷, Charles P. Kindleberger,⁸ Inge Kaul u.a.⁹ und Wolfgang H. Reinicke¹⁰ zurück. Öffentliche Güter¹¹ (auch Kollektivgüter) sind definiert durch die Kriterien „Nichtrivalität“ und „Nichtausschließbarkeit“. Nichtrivalität heißt, dass die beliebige Nutzung eines Gutes durch den einen nicht zur Beeinträchtigung der Nutzung durch einen anderen führt. Nichtausschließbarkeit heißt, dass niemand von der Nutzung des Gutes ausgeschlossen werden kann. Häufig wird als drittes Kriterium die Unentgeltlichkeit der Nutzung genannt, doch trifft dies nur bedingt zu. Die Bereitstellung öffentlicher Güter verursacht Kosten, an deren Bestreitung auch die Nutzer über ihre Steuerleistung beteiligt sein können. Private Güter sind demzufolge durch Rivalität und Ausschließbarkeit, aber auch durch Kostenpflichtigkeit definiert. Zur Abgrenzung beider Güterarten kann man auch formulieren: Die Bereitstellung öffentlicher Güter ist notwendig, mindestens aber nützlich, aber nicht unbedingt profitabel. Die Bereitstellung privater Güter muss profitabel sein, auch wenn diese nicht unbedingt nützlich oder

⁷ Mancur Olson, Die Logik des kollektiven Handels. Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen. Tübingen 1968.

⁸ Charles P. Kindleberger, Dominance and Leadership in the International Economy: Exploitation, Public Goods, and Free Riders. In: International Studies Quarterly 25.1981,2. 242-254; Charles P. Kindleberger, The World in Depression, 1929-1939. Berkeley 1973; überarb. Aufl. 1986.

⁹ Inge Kaul/Isabelle Grunberg/Marc A. Stern (Hrsg.), Global Public Goods: International Cooperation in the 21st Century. New York 1999.

¹⁰ Wolfgang H. Reinicke, Global Public Policy. In: Foreign Affairs 76.1997,6. S. 127-138; ders., Global Public Policy: Governing without Governance. Washington 1998.

¹¹ Einen guten Überblick über die Literatur zur Theorie der öffentlichen Güter liefert Alexander Kocks, Die Theorie der globalen öffentlichen Güter. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 17.2010,2. 235-266.

gar notwendig sind. Allerdings gibt es die beiden Sonderfälle, dass eines der beiden Kriterien nicht erfüllt ist. Fehlt die Nichtausschließbarkeit, spricht man von Clubgütern, fehlt die Nichtrivalität, spricht man von Allmendegütern. Die vier Güterarten lassen sich mit einer Vierfeldertafel abbilden.

Abb. 16.1: Die vier Güterarten

		Rivalität	
		ja	nein
Ausschließbarkeit	ja	private Güter	Clubgüter
	nein	Allmendegüter	öffentliche Güter

Das klassische Beispiel für ein internationales öffentliches Gut ist der Leuchtturm. Jedes vorbeifahrende Schiff kann dessen Dienste beliebig oft in Anspruch nehmen, ohne dass dadurch die Nutzung durch andere Schiffe beeinträchtigt wird. Kein Schiff kann von der Nutzung ausgeschlossen werden. Die Nutzung des Leuchtturms ist zudem kostenlos, obwohl irgendjemand für seinen Bau, das Gehalt des Leuchtturmwärters und die Energie des Leuchtfeuers aufkommen muss. Hier beginnt das Problem. Ein Clubgut, etwa die Anlagen eines Sportclubs, ist für die Mitglieder beliebig oft nutzbar, ohne dass dadurch die Nutzung der anderen Mitglieder beeinträchtigt wird. Nichtmitglieder sind aber von der Nutzung ausgeschlossen. Die Dienste einer internationalen Organisation, z.B. den Vorteil der Meistbegünstigungsklausel bei Handelsverträgen, können nur diejenigen Staaten wahrnehmen, die Mitglied der Organisation sind. Für die Kosten der Organisation haben die Mitglieder aufzukommen. Sie tun das, weil ihnen auch der Nutzen zufällt. Bei Allmendegütern kann zwar niemand ausgeschlossen werden, weil alle Mitglieder der Dorfgemeinschaft ein Anrecht auf die Nutzung des

Gemeindelandes haben (Weiderecht, Recht zum Holzschlag, Wasserrecht). Die Entnahme von Allmendegütern durch den einen geht aber immer zu Lasten eines anderen. Der Fisch, den der eine gefangen hat, kann nicht mehr von einem anderen gefangen werden. Die Verabredung des Prinzips „Freiheit der Meere“ kann ein Allmendegut sein, wenn darunter auch die Freiheit zur wirtschaftlichen Nutzung durch Fischfang oder Tiefseebergbau verstanden wird. Sogar internationale private Güter sind denkbar, etwa die Dienste von Sicherheitsfirmen zum Schutz von Frachtschiffen in den Zonen fragiler Staatlichkeit. Der Dienst ist nicht kostenlos, der Auftrag rentiert sich für die Firma, Nutzen davon hat nur die Reederei, die die Firma engagiert hat.

Mancur Olson hat gezeigt, dass die Zusammensetzung von Gruppen und die Interessenlage ihrer Mitglieder an den Ergebnissen kollektiven Handelns relevante Variablen für das individuelle Verhalten¹² sind. Zwar möchten alle Mitglieder eines sozialen Systems an dessen Nutzen teilhaben, verweigern vielfach aber die angemessene Beteiligung an den Kosten. Auf die Staatenwelt übertragen gilt: Jeder Staat möchte zwar eine saubere Luft, zögert aber, die eigenen Emissionen zu reduzieren, wenn damit wirtschaftliche Nachteile verbunden sind. Auf den Feldern Frieden, Steuergerechtigkeit, Strafverfolgung, Finanzmärkte, Freihandel u.a. lassen sich viele weitere Beispiele finden. Abhängig ist das individuelle Verhalten auch von der Gruppengröße. Je größer die Gruppe, desto eher die Versuchung, sich nicht kooperativ zu verhalten.

Unter den Bedingungen der Anarchie der Staatenwelt beeinflussen die genannten Faktoren das Verhalten der Staaten bei der Bereitstellung von internationalen öffentlichen Gütern. Die Folge ist, dass das Freeridertum, gerade auf Seiten kleinerer

¹² Vgl. dazu auch Mancur Olson/Richard Zeckhauser, An Economic Theory of Alliances. In: The Review of Economics and Statistics 48.1966, 266-279.

Staaten, ein weit verbreitetes Phänomen ist. Der Beitrag des Kleinen ist so gering, dass er für das Gesamtergebnis kaum etwas ausmacht. Die Konstellation der Anarchie fördert auch das Misstrauen über das Handeln der anderen. Solange ein Staat nicht sicher ist, ob die anderen mitziehen, will er nicht allein der „Dumme“ sein wie sich spieltheoretisch durch die Konstellation des Gefangenendilemmas abbilden lässt. Oder sie liefert den Staaten eine Ausrede, überhaupt zu kooperieren, weil behauptet wird, dass die anderen auch nicht kooperieren werden. Paradoxerweise ist es vielfach sogar so, dass kleinere Staaten die größeren „ausbeuten“, indem sie sich unangemessen oder gar nicht an den Kosten eines öffentlichen Gutes beteiligen. So kommt z.B. die Schweiz in den Genuss von Leistungen der EU (Freizügigkeit im Schengenraum) oder NATO (Nuklearschirm), ohne in beiden Organisationen Mitglied zu sein. An den Kosten der EU beteiligt sie sich unangemessen, an den Kosten der NATO gar nicht.

Das idealistische wie realistische Konzept zur Überwindung der Anarchieproblematik stößt auch deshalb auf viele Hindernisse, weil beide Paradigmen ein anderes Axiom der Lehre von den internationalen Beziehungen, die „Hierarchie der Staatenwelt“¹³, vernachlässigen. Dieses zweite Axiom besagt: Die Staaten sind ungleich in nahezu jeder Hinsicht, gleichviel ob man ihre Geschichte, die Bevölkerungszahl, die Ausstattung mit natürlichen Ressourcen, die geopolitische Lage, die politische Verfasstheit, den Modernisierungsgrad oder Wohlstand der Gesellschaft, die wissenschaftlich-technische Leistungsfähigkeit, die zivilisatorische Entwicklung betrachtet. Nicht nur die Anarchie, auch die Hierarchie hat im Laufe der Zeit zugenommen, weil es immer mehr Staaten gibt und weil das Gefälle zwischen Vorreitern und Nachzüglern zugenommen hat und weil viele Staaten auch in sich zerklüftet sind. Zu Zeiten des europäi-

¹³ Vgl. dazu Ulrich Menzel, Die Hierarchie der Staatenwelt. Historisch-komparative Untersuchungen zu einer Theorie der internationalen Ordnung. In: Zeitschrift für Weltgeschichte 11.2010,2. 161-191.

schen Konzerts im 18. Jahrhundert mit seinen fünf Großmächten war nicht nur die Anarchie überschaubar, sondern auch die Hierarchie flach, waren internationale Fragen einfacher zu handhaben als heute in einer Konstellation von 200 Staaten mit extremen Unterschieden in jeder Hinsicht. Weil es die Asymmetrie der Staaten gibt und diese eine eher steiler als flacher werdende Hierarchie im internationalen System bilden, sind die Umstände auch systematisch bei der Frage zu berücksichtigen, wie die Anarchie der Staatenwelt zu überwinden ist, wie zwischenstaatliche Regulierung, wie internationale Ordnung zustande kommt.

Die hier aufgestellte These und das daraus resultierende Argument lauten: Große Mächte sind in der Lage, entweder allein oder maßgeblich für internationale Ordnung zu sorgen. Der Begriff „große Mächte“ (nicht Großmächte) wird hier als Oberbegriff verschiedener Typen großer Mächte verwendet, die im weiteren Verlauf noch zu definieren sind. Auch wenn die Staaten bezüglich der typologischen Merkmale und der Ausprägung von „Größe“ ein Kontinuum bilden, so gibt es doch eine Schwelle, jenseits der ein Staat erst befähigt ist, den Status einer großen Macht an der Spitze der Hierarchie der Staatenwelt einzunehmen und in der Lage zu sein, deren Anarchie einzuhegen und für internationale Ordnung zu sorgen. Er tut das durch die Bereitstellung von internationalen öffentlichen Gütern, ggf. auch von Clubgütern, die nicht für alle Staaten, sondern nur einen Teil der Staatenwelt zugänglich sind. Große Mächte sind dazu bereit, weil sie über die notwendigen Mittel verfügen und weil sie als größte Nutznießer ein besonderes Interesse daran haben.

Kleine Länder werden nur dann eine hohe Bereitschaft zeigen, wenn sie sich einen besonders hohen Nutzen versprechen. Diese Überlegung erklärt, warum kleine Länder wie Portugal oder die Niederlande, sogar Stadtstaaten wie Genua oder Venedig in ih-

ren großen Zeiten wie Großmächte gehandelt haben und sich etwa beim Kampf gegen die Piraterie, bei der Bereitstellung eines internationalen Zahlungsmittels oder der Organisation der internationalen Arbeitsteilung hervorgetan haben. Als Handelsmächte mussten sie daran ein hohes Interesse haben. Hier trifft auch das Argument der sog. Kuppelgüter. Der Schutz der Meere durch die Kriegsmarine hat die Organisation der internationalen Arbeitsteilung durch die Handelsmarine erst ermöglicht. Also waren die niederländischen Kaufleute bereit, Zölle auf die von ihnen gehandelten Waren zu zahlen, mit denen ihre Kriegsmarine finanziert wurde. Die von der niederländischen Kriegsmarine garantierte Sicherheit vor Piraterie kam allen anderen Handelsmarinen als Abfallprodukt kostenlos zugute.

Es gibt nicht nur ein Angebot, sondern auch einen internationalen Regelungsbedarf, eine Nachfrage nach öffentlichen Gütern. Dieser Bedarf kann nicht durch private Akteure bedient werden, weil es sich nicht rentiert, und nur schwerlich durch eine Kooperation der Staaten, bei der jeder Staat einen seinen Fähigkeiten adäquaten oder gar einen gleichen Beitrag leistet. Damit fallen sowohl der Markt wie internationale Organisationen, in denen das Gleichheitsprinzip herrscht, als Regelungsinstanzen aus. Die besten Aussichten zur Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter und deren größte Leistungsfähigkeit bestehen dann, wenn große Mächte allein oder maßgeblich dafür sorgen.¹⁴ So lautet jedenfalls das Argument der Theorie der hegemonialen Stabilität.¹⁵ Je größer eine Macht an der Spitze der Hierarchie der Staatenwelt und je größer der Abstand zu den nachfolgenden Mächten, desto eher kann sie stellvertretend für den nicht vorhandenen Weltstaat agieren. Die

¹⁴ Norman Frohlich/Joe A. Oppenheimer/Oran A. Young, *Political Leadership and Collective Goods*. Princeton 1971.

¹⁵ Zur Theorie der hegemonialen Stabilität vgl. u.a. Timothy J. McKeown, *Hegemonic Stability Theory and 19th Century Tariff Levels in Europe*. In: *International Organization* 37.1983,1. 73-92; William C. Wohlfort, *The Stability of a Unipolar World*. In: *International Security* 24.1999,1. 5-41; Michael C. Webb/Stephen D. Krasner, *Hegemonic Stability Theory: An Empirical Assessment*. In: *Review of International Studies* 15.1989,2, 183-198.

Hierarchie der Staatenwelt bildet demzufolge ein Gegengewicht zur Anarchie der Staatenwelt. Je ausgeprägter die Hierarchie, desto eher, so die These, wachsen die Möglichkeiten, der wachsenden Anarchie Herr zu werden.

Doch muss eine große Macht gar nicht alles selber machen. Sie verfügt nämlich über die Möglichkeit, andere anzuleiten, zu motivieren, gar zu zwingen, Beiträge für die internationale Ordnung zu leisten. Sie kann das, weil sie im Sinne Max Webers die Macht besitzt, widerstrebenden Ländern ihren Willen aufzuzwingen.¹⁶ Dazu steht ihr ein breites Instrumentarium aus Anreizen, Subsidien und Druckmitteln zur Verfügung. Große Mächte können, wenn sie es wollen, die Kooperation einfordern oder gar erzwingen, die im Sinne des Idealismus eigentlich der Freiwilligkeit aus Einsicht oder als Ausfluss des rationalen Kalküls bedarf. Auch gibt es den Sonderfall, dass sogar private Akteure sich an der Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter beteiligen, wenn sie sehr groß sind, wenn sie ein besonderes Interesse haben und vor allem, wenn sie dazu von einer großen Macht privilegiert werden. Man denke nur an die Fernhandelskompanien des 17. und 18. Jahrhunderts und besonders die niederländische VOC oder die britische EIC.

Unter den großen Mächten, die zu ihrer Zeit an der Spitze der Hierarchie der Staatenwelt gestanden haben, gibt es zwei Idealtypen, die mit den Begriffen „Imperium“ und „Hegemonie“ bezeichnet werden. Die etymologische Klärung der Begriffe hilft bei der Definition. „Imperium“ kommt aus dem Lateinischen und hat die Bedeutung von (1) Befehl, Vorschrift, Auftrag; (2) Macht, Gewalt, Herrschaft; (3) Reich, Herrschaft, Staat.¹⁷ Hier wird die zweite Bedeutung des Begriffs im Sinne von Herrschaft, die durch Macht und Gewalt über andere (Staaten) ausgeübt wird, verwendet und nicht die dritte häufig gebrauchte

¹⁶ Vgl. dazu die klassische Machtdefinition bei Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen 1976, S. 28.

¹⁷ Stowassers Lateinisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch. Leipzig 1923, S. 388.

Bedeutung „Reich“, die einen politischen Verband meint. Nicht jedes Reich ist im hier gemeinten Verständnis zugleich ein Imperium. Das Hl. Römische Reich deutscher Nation war als loser Verband von mehr oder weniger autonomen Fürstentümern und ohne Herrschaftsanspruch über Territorien, die nicht zu Reich gehörten, in diesem Sinne kein Imperium. Das Römische Reich war hingegen ein Imperium, weil es auf der Eroberung nicht-römischer Territorien beruhte, ebenso wie das Mongolische oder das Osmanische Reich. Das chinesische Kaiserreich war unter den Dynastien, in denen es auf seinen han-chinesischen Kern beschränkt war wie in der Tang-, Song- oder Ming-Dynastie, kein Imperium. Unter den Fremddynastien wie den Yuan oder Qing trug das chinesische Reich durchaus imperiale Züge, weil viele nichtchinesische Gebiete dazugehörten, die erobert worden waren. Da die heutige Volksrepublik China Eroberungen der Qing-Dynastie behalten hat, hat sie einen imperialen Charakter etwa gegenüber Tibet und Sinkiang. Die Kolonialreiche der Spanier, Briten oder Franzosen waren in diesem Sinne genauso Imperien wie das Reich der russischen Zaren, das durch die Sowjetunion fortgesetzt wurde. Selbst das heutige Russland hat trotz Auflösung der Sowjetunion noch einen imperialen Charakter, weil weiterhin viele Eroberungen der Zaren in Sibirien, der Schwarzmeersteppe oder dem Kaukasus behauptet werden. Imperium setzt immer den Einsatz von Gewalt, die Eroberung zur Durchsetzung eines Herrschaftsverhältnisses voraus.¹⁸

¹⁸ Zur Imperiumstheorie vgl. in Auswahl Richard Koeber, *Empire*. Cambridge 1961; Michael W. Doyle, *Empires*. Ithaca 1986; Jan P. Nederveen Pieterse, *Empire & Emancipation: Power and Liberation on a World Scale*. London 1990; David Armitage (Hrsg.), *Theories of Empire, 1450-1800*. Aldershot 1998; Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft - vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin 2005; Hans Heinrich Nolte, *Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme 15.-19. Jahrhundert*. Wien 2005; Nolte, Hans-Heinrich (Hrsg.), *Imperien. Eine vergleichende Studie*. Schwalbach 2008; Eberhard Sandschneider (Hrsg.), *Empire*. Baden-Baden 2007; Timothy Parsons, *The Rule of Empires: Those Who Built Them, Those Who Endured Them, and Why They Always Fall*. Oxford 2010; Jörn Leonhard/Ulrike von Hirschhausen (Hrsg.), *Comparing Empires: Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*. Göttingen 2011; John Darwin, *Der imperiale Traum. Die Globalgeschichte großer Reiche 1400 - 2000*. Frankfurt 2010; Jane Burbank/Frederick Cooper, *Empires in World History: Power and the Politics of Difference*. Princeton 2010.

Hegemonie (ηγεμονία) kommt aus dem Griechischen und hat die Bedeutung von (1) Oberherrschaft, (2) täglich wechselnde Stelle im Heerezuge, (3) Befehlshaberstelle. Der Hegemon ist (1) der Wegweiser, Führer; (2) der Anführer, Oberbefehlshaber (auch einer Flotte); (3) der Fürst, Herr, Statthalter.¹⁹ Hegemonie wird hier in der zweiten Bedeutung des Begriffs als Führerschaft in einem Bündnis (συνμαχία) von selbständigen Staaten verstanden.²⁰ Συνμαχία meint ursprünglich die Kampfgenossenschaft, das Kriegsbündnis, die Bundesgenossen, das Land der Verbündeten. Hegemonie setzt also die Akzeptanz des Anführers durch die Gefolgschaft voraus.²¹ Damit beinhaltet es ein Element der Freiwilligkeit, der ελευθερία im Sinne von Freiheit und Autonomie und nicht des Zwangs wie im Falle des Imperiums. Der korrespondierende griechische Begriff zum Imperium ist αρχή, der nicht nur Anfang, Ursprung, sondern auch Regierung, Herrschaft, Reich meint. In diesem Sinne war Athen im Attischen Seebund ein klassischer Hegemon wie es die USA in der NATO heute sind. Die Sowjetunion war im Warschauer Pakt hingegen ein Imperium, da ihre Herrschaft auf Zwang beruhte. Die in Osteuropa stationierte Rote Armee wurde im Zweifelsfalle auch gegen die Mitgliedsstaaten eingesetzt. Die Breschnew-Doktrin von der begrenzten Souveränität der sozialistischen Bruderländer hat das zum Ausdruck gebracht. Frankreich konnte ungestraft aus der NATO austreten, Ungarn durfte den Warschauer Pakt nicht verlassen. Das chinesische Tributsystem war ein hegemoniales System. Die Staaten, die Tributgesandtschaften nach China entsandten, sind nicht erobert worden, sondern reisten

¹⁹ Wilhelm Gemoll, Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch. Wien 1908, S. 358.

²⁰ Zur Hegemonietheorie vgl. die Klassiker Heinrich Triepel, Die Hegemonie. Ein Buch von den führenden Staaten. Stuttgart 1938. Neudruck hrsg. u. eingel. von Gerhard Leibholz. Aalen 1961 und Ludwig Dehio, Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte. Krefeld 1947; unter den neueren Beiträgen Markk R. Brawley, Liberal Leadership: Great Powers and Their Challengers in Peace and War. Ithaca 1993; Stefan Topp, Qualifikationsattribute von Hegemonialmächten. Internationale und innerstaatliche Voraussetzungen der Bereitstellung internationaler Kollektivgüter durch hegemonial geführte Kooperationsstrukturen. Frankfurt 2002; John Agnew, Hegemony: The New Shape of Global Power. Philadelphia 2005.

²¹ Vgl. dazu Elisabeth Schmitt, Hegemonie und Konsens. Bedingungen für Entstehung und Stabilität von Kooperationsbereitschaft auf Seiten der Sekundärstaaten. Frankfurt 2004.

freiwillig nach China und leisteten freiwillig die Unterwerfungsgeste des Koutaus vor dem chinesischen Kaiser.

Die Motive, den Hegemon zu akzeptieren, können vielfältig sein. Dahinter mag sich das rationale Kalkül des Freeriders verbergen, der in den Genuss internationaler öffentlicher Güter kommt, die er sonst nicht oder nur unzureichend in Anspruch nehmen könnte bzw. zu außerordentlichen Kosten selber bereitstellen müsste. Die Akzeptanz kann durch die Ausstrahlungskraft, die softpower des Hegemons verstärkt werden. Dies galt im Falle der zivilisatorischen Überlegenheit Chinas zu Zeiten der Tang-, Song- oder Ming-Dynastie, für die französische Zivilisation im Zeitalter Ludwigs XIV. oder für den american way of life, die Faszination der US-amerikanischen Massenkultur heute. Hegemonie kann aber auch ausgeübt werden durch die Gewährung von Vergünstigungen wie die Tolerierung des Freeridertums, durch die Zahlung von Subsidien (heute Entwicklungshilfe) oder durch die Androhung von Sanktionen. Bei letzterem ist bereits die Grauzone zum Imperium erreicht.

Damit kommen wir zu den Konsequenzen beider Idealtypen für die internationale Ordnung. Der Hegemon errichtet die internationale Ordnung, indem er auf den einzelnen Politikfeldern internationale öffentliche Güter zur Verfügung stellt. Sicherheit im militärischen und Stabilität im wirtschaftlichen Sinne sind die wichtigsten dieser Güter. Deren Finanzierung übernimmt er entweder allein oder durch asymmetrische Kooperation, indem er seine Partner zur Lastenteilung (burden sharing) veranlasst, aber selber den Hauptteil der Lasten trägt. Das Ausmaß der Lastenteilung ist abhängig vom Ausmaß der Hierarchie der Staatenwelt und vom Grad der Hegemonie, die einen zyklischen Verlauf nimmt. In der Aufstiegsphase, vor allem im hegemonialen Zenit ist die Bereitschaft zur Toleranz von Freeridertum hoch, in der Abstiegsphase wächst der Druck zum burden sharing. Die Reichweite von Hegemonie ist offen. In der Tendenz kann sie

die ganze Welt umfassen, weil niemand von den internationalen öffentlichen Gütern, die der Hegemon offeriert, ausgeschlossen werden kann.

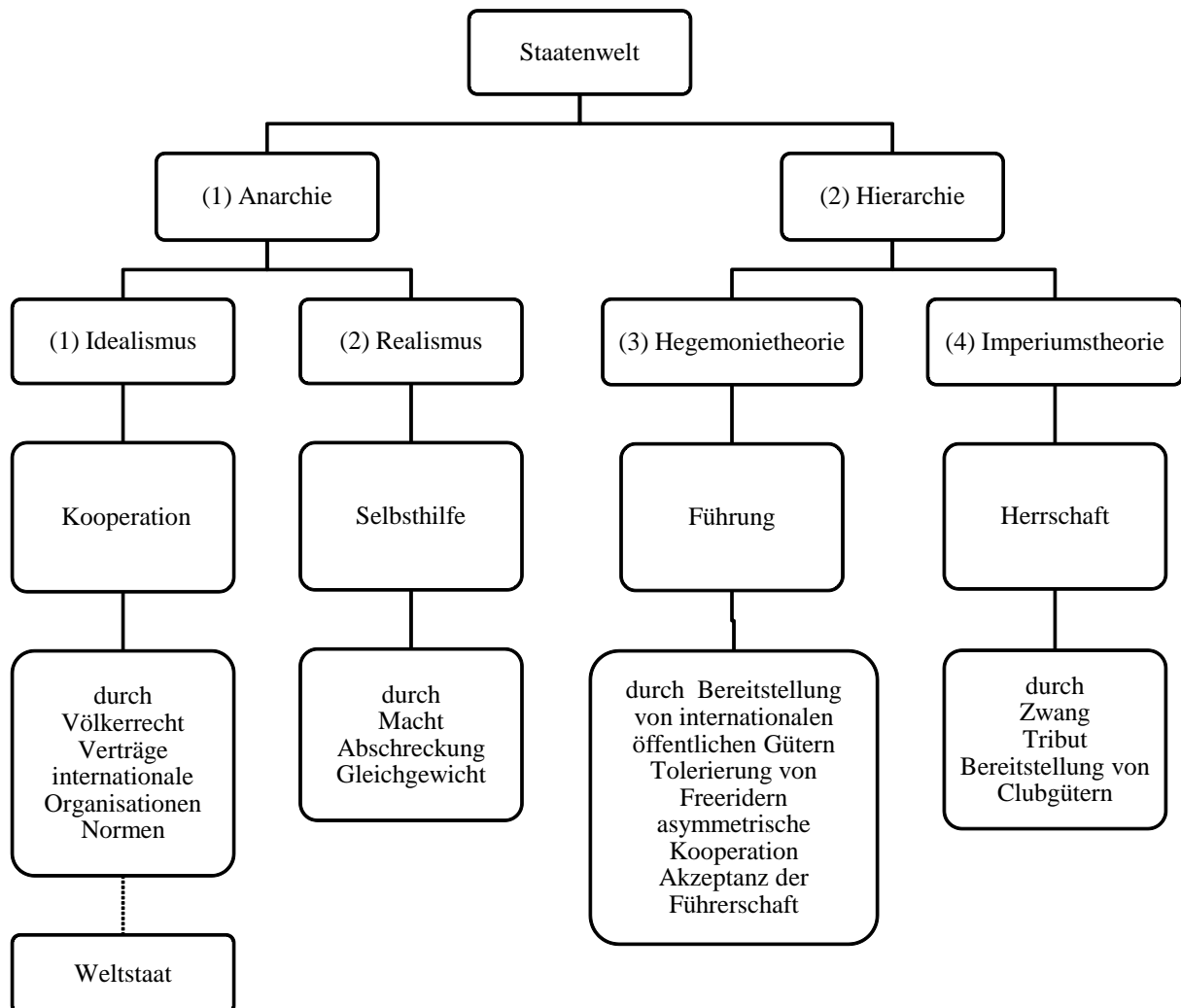
Auch das Imperium sorgt auf seine Art für internationale Ordnung. Im Unterschied zur hegemonialen Ordnung geschieht dies aber nicht durch die Bereitstellung von öffentlichen, sondern von Clubgütern. Teilhabe an der imperialen Ordnung haben nur die zuvor (unterworfenen) Mitglieder des Imperiums. Deshalb haben imperiale Ordnungen eine definierte Reichweite. Sie enden an der Grenze des Imperiums. Hegemonialmächte sind bestrebt, den freien Strom von Waren, Finanzen, Menschen, Nachrichten, Ideen zu ermöglichen und zu kontrollieren. Dafür besetzen sie die Kommandohöhen und Netzknoten des internationalen Systems. Imperien müssen die Fläche und vor allem die Grenzen des Imperiums beherrschen. Die Befestigung der Grenzen kann der Verhinderung des Ausbruchs aus dem Imperium wie der Abwehr von Herausforderern an den Grenzen des Imperiums dienen. Die Finanzierung des Imperiums und damit auch der von ihm offerierten Clubgüter erfolgt, sobald das Imperium etabliert ist, weniger aus den eigenen Ressourcen als aus dem Tribut, den das Imperium den Mitgliedern abverlangt. Der Tribut kann viele Formen annehmen - Plünderung, Steuer, zwangsweise Rekrutierung von Arbeitskräften, Soldaten, Spezialisten aller Art, Ausbeutung und Abtransport von Bodenschätzen (Edelmetall!) oder die Austauschverhältnisse (Terms of Trade) innerhalb des Imperiums.

Primäres Motiv zur Errichtung einer hegemonialen Ordnung ist die Aufhebung der Anarchie der Staatenwelt, weil eine internationale Ordnung dem Hegemon den größten Nutzen verschafft. Primäres Motiv zur Imperiumsbildung ist die Aufbringung von Tribut, um dessen weitere Expansion zu finanzieren und so die Hierarchie der Staatenwelt zu zementieren. Die Grenze einer hegemonialen Ordnung ist erreicht, wenn die Leistungsfähigkeit

des Hegemons nachlässt und die Akzeptanz der Gefolgschaft schwindet. Die Grenze der imperialen Expansion ist erreicht, wenn der dafür notwendige Aufwand nicht mehr durch den Zuwachs an Tribut gedeckt werden kann. Die kritische Schwelle der Hegemonie ist erreicht, wenn eine substantielle und nicht mehr nur akzidentielle Lastenteilung zur Bereitstellung der öffentlichen Güter erforderlich wird, weil der Hegemon alleine die Kosten nicht mehr aufbringen kann. Die kritische oder „Augusteische“²² Schwelle des Imperiums ist erreicht, wenn der Umschlag von äußerer Expansion zur inneren Konsolidierung erfolgt, wenn der Tribut nicht mehr zur weiteren Ausdehnung des Imperiums, sondern zur Bereitstellung der Clubgüter verwendet wird, um das Imperium zu stabilisieren.

Ausgehend von den beiden Axiomen „Anarchie“ und „Hierarchie der Staatenwelt“ ergeben sich idealtypisch vier Modelle internationaler Ordnung, die im Sinne der vier Paradigmen durch Kooperation (Idealismus), Selbsthilfe (Realismus), Führung (Hegemonietheorie) und Herrschaft (Imperiumstheorie) zustande kommen.

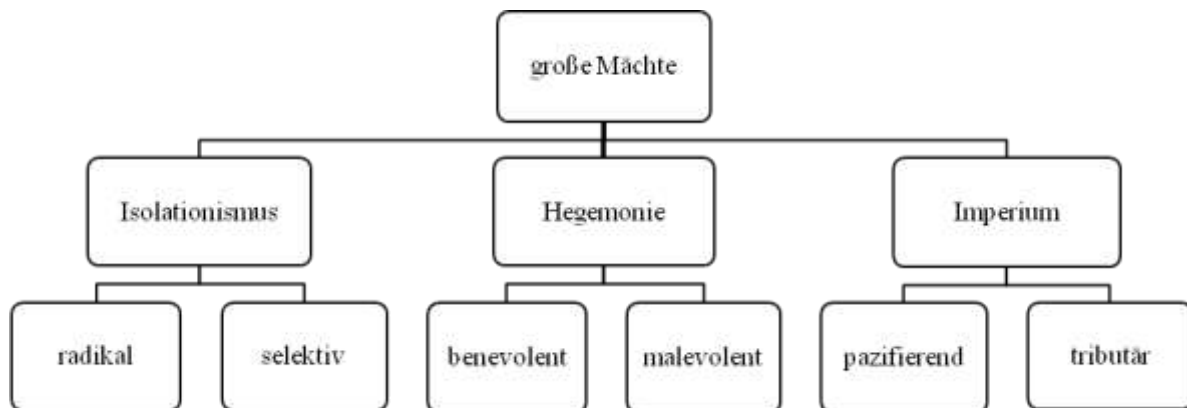
²² Michael W. Doyle, *Empires*. Ithaca 1986; Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft - vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin 2005.

Abb. 16.2: Vier Modelle internationaler Ordnung

Die Frage, ob große Mächte eine hegemoniale oder eine imperiale Ordnung errichten, ob sie überhaupt bereit sind, eine internationale Ordnung zu errichten oder sich lieber isolationistisch verhalten, ist nicht nur eine Frage von Macht und Ressourcen, sondern auch eine Frage des Interesses, des Willens, diese Ressourcen im Sinne einer internationalen Ordnung einzusetzen. Deshalb ist eine weitere idealtypische Unterscheidung zwischen „Isolationismus“ und „Internationalismus“ nötig. Hegemonie und Imperium sind in diesem Sinne typologische Varianten des Internationalismus. Auch hier gibt es ein

Kontinuum, das durch den Grad und die Form der Selbstbezogenheit bzw. Außenorientierung gebildet wird.

Abb. 16.3: Außenverhalten großer Mächte



An dem einen Ende des Kontinuums steht der Isolationismus, für den sich zahlreiche Beispiele, etwa China in langen Phasen seiner Geschichte oder die USA bis zum Zweiten Weltkrieg, finden lassen. Unterschieden werden sollte die radikale Variante, wie sie China in der späten Ming-Zeit nach 1535 mit der Abwrackung der Überseeflotte, dem Verbot des Seehandels und der Wiederaufnahme des Baus der Großen Mauer oder zuletzt in der maoistischen Phase der Volksrepublik praktiziert hat, von der selektiven Variante, die die USA seit der Unabhängigkeit verfolgt haben. Während man sich aus den europäischen Konflikten heraushielt, lange zögerte, am Ersten und Zweiten Weltkrieg teilzunehmen und gegen den europäischen Trend zum Freihandel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an einer hochprotektionistischen Handelspolitik festhielt, expandierte man in Nordamerika, später in der Karibik, in Lateinamerika und im Pazifik bis zur asiatischen Gegenküste und trug sogar zur Öffnung Japans und Chinas bei.

Hegemonie bezieht sich auf eine Mittelposition im Außenverhalten. Hierbei ist eine benevolente und eine malevolente Variante zu unterscheiden. Der benevolente (gütige) Hegemon trägt altruistische Züge, ist bereit, internationale öffentliche Güter ganz oder weitgehend alleine bereit zu stellen, toleriert die freerider, strahlt softpower aus und demonstriert nicht nur hardpower zur Absicherung des hegemonialen Anspruchs. Der malevolente Hegemon hingegen ist der eigennützig, der eine internationale Ordnung errichtet, weil er den größten oder gar den alleinigen Nutzen davon hat. Bei ihm sind die öffentlichen Güter eher Abfallprodukte. Im Zweifelsfalle ist er sogar bereit, gegen die Regeln der von ihm garantierten Ordnung zu verstoßen und auf das Prinzip der Selbsthilfe zu setzen, weil er seine Interessen auch allein durchsetzen kann. Wieder bietet der Fall USA gerade auf dem Feld der Handels- und Militärpolitik zahlreiche Beispiele.

Auch Imperien am anderen Ende des Spektrums weisen zwei Varianten auf. Variante eins ist das friedensstiftende Imperium im Sinne der Pax Romana, Pax Mongolica oder Pax Britannica. Trotz Eroberung, trotz Herrschaft, trotz Tributleistung kann die Mitgliedschaft im Imperium attraktiv sein, weil das Imperium Clubgüter offeriert wie die Vorteile des römischen Bürgerrechts, die Sicherheit und Infrastruktur auf den Karawanenwegen der zentralasiatischen Seidenstraße oder die zivilisatorischen Leistungen der britischen Kolonialherrschaft, die sich z.B. in der Funktion des Englischen als lingua franca geäußert haben. Uruguay wollte Mitte des 19. Jahrhunderts freiwillig Teil des Empire werden, um so den privilegierten Zugang zum britischen Markt zu bekommen.

Die radikale Variante des Imperiums ist die rein tributäre. Die Herrschaft über andere wird errichtet, um diese auszubeuten und dadurch den eigenen Machtapparat und Repräsentationsaufwand zu unterhalten. Die spanische Conquista in Lateiname-

rika, die zur Ausrottung der einheimischen Bevölkerung und der Plünderung der Silberminen auf der Basis von Zwangsarbeit führte, entspricht diesem Typ. Dazu gehören auch die kurzlebigen Imperien, die Nazideutschland in Osteuropa²³, Japan zwischen 1905 und 1945 in Korea und China oder in der Tendenz auch die Sowjetunion²⁴ nach 1945 in Osteuropa errichtet haben.²⁵ Akzeptanz von seiten der Unterworfenen, gar Ausstrahlungskraft kann hier nicht oder allenfalls bei den Kollaborateuren erwartet werden.

Ob eine große Macht sich für die isolationistische, die hegemoniale oder die imperiale Variante entscheidet, hängt nicht nur von der geopolitischen Lage, den Machtmitteln, den Ressourcen und den Fähigkeiten ab, sondern auch von den Interessen, die wesentliche Machtgruppen im Inneren verfolgen. Nur eine wirklich große Macht mit einer reichen, womöglich kompletten Ressourcenausstattung und einer großen Bevölkerung, die einen großen Binnenmarkt bildet, kann auch eine isolationistische Politik verfolgen. Je kleiner das Land, je lückenhafter oder spezieller die Ressourcenausstattung, desto eher besteht die Notwendigkeit zur internationalen Arbeitsteilung und damit zur Außenorientierung. Entsprechend binnen- oder außenorientiert werden auch die Machtgruppen eines Staates sein. Die Isolationisten der USA hatten ihre Basis in den Staaten des Mittleren Westens, die Internationalisten an der Ostküste. Die Varianten Imperium oder Hegemonie hängen ab von den Fähigkeiten. Je umfassender und mehrdimensionaler die Überlegenheit gegenüber anderen, desto wahrscheinlicher ist die hegemoniale

²³ Vgl. Hermann Graml, Das Ende des Dritten Reiches. In: Helmut Altrichter/Helmut Neuhaus (Hrsg.), Das Ende von Großreichen. Erlangen 1996. S. 261-282; Mark Mazower, Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus. München 2009.

²⁴ Zur Charakterisierung der Sowjetunion als Imperium vgl. Gerhard Simon, Die Desintegration der Sowjetunion. In: Demand 1997, S. 174-210; Helmut Altrichter, Die Auflösung der Sowjetunion. In: Altrichter/Neuhaus 1996. S. 283-310; Richard Lorenz, Das Ende der Sowjetunion. In: Ders. (Hrsg.), Das Verdämmern der Macht. Vom Untergang großer Reiche. Frankfurt 2000. S. 256-280.

²⁵ Vgl. David Bergamini, Japan's Imperial Conspiracy. London 1971; Toru Yuge, Der Untergang des japanischen Imperiums. In: Alexander Demandt (Hrsg.), Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion. München 1997. S. 129-154.

Variante. Je eindimensionaler die Überlegenheit, desto wahrscheinlicher ist die imperiale Variante. Wahre Hegemonialmächte zeichnen sich durch umfassende Überlegenheit in wissenschaftlich-technischer, wirtschaftlicher, politischer, militärischer und kultureller Hinsicht aus. Imperiale Mächte stützen sich im Extremfall nur auf die militärische Überlegenheit. Insofern sind paradoxerweise Hegemonien starke, Imperien schwache große Mächte.

Hinter den Verhaltensoptionen großer Mächte steckt kein Determinismus, sondern politischer Wille. Dieser ist das Resultat innenpolitischer Kontroversen, die sich an Interessen orientieren, die eher durch eine Binnenorientierung oder eine Außenorientierung, eher durch eine friedliche oder eine bellizistische Politik, eher durch Wohlstandsorientierung oder durch Statusorientierung bedient werden. Welche Mittel zum Statusgewinn eingesetzt werden - Prestige, Anreize, Subsidien, Druck, Zwang, Eroberung - ist nicht beliebig, sondern davon abhängig, ob eine große Macht zur Hegemonialmacht befähigt ist oder „bloß“ imperiale Macht sein kann, hängt davon ab, auf welche Weise sie Nutzen aus der von ihr errichteten Ordnung ziehen will bzw. sogar ziehen kann. Ist sie hoch kompetitiv, wird sie der Logik des Profits folgen, die in einer hegemonialen Ordnung, die auf die Karte des Liberalismus, des *mare liberum*, des Freihandels setzt, am besten zur Wirkung kommt. Ist sie nicht kompetitiv, wird sie der Logik der Rente folgen, die am besten über eine imperiale Ordnung, die eher auf die Karte der Regulierung, des *Mare clausum*, der Abschottung setzt, realisiert werden kann. Ob die Unterstellung zutrifft, dass westliche (okzidentale), d.h. kapitalistisch und konstitutionell verfasste politische Systeme, eher zur hegemonialen und östliche (orientalische), d.h. rentenbasierte und autokratisch verfasste politische Systeme, eher zur imperialen Variante neigen, darf angesichts des paradigmatischen Falls Chinas bezweifelt werden. Sie fußt vermutlich unterschwellig darauf,

dass hier eine andere der eingangs zitierten Bedeutungen des Begriffs Imperium, nämlich im Sinne von Reich und nicht im Sinne von Herrschaft, gemeint ist. Jedenfalls gilt: Je globaler eine große Macht orientiert ist, desto eher muss sie hegemonial sein, je binnenorientierter sie ist, desto eher kann sie isolationistisch sein. Aus dieser geopolitischen Perspektive kann das Kontinuum auch anders geschrieben werden. Nicht Isolationismus und Imperium bilden die Extreme wie in der ordnungspolitischen Perspektive, sondern Isolationismus und Hegemonie. Imperium wäre so gesehen eine Mittelposition.

Binnen- oder Außenorientierung, Imperium oder Hegemonie hängen aber nicht nur von der Interessenlage, also von der Angebotsseite ab, sondern auch von der Nachfrage nach internationaler Ordnung auf seiten der Staaten am Fuß der Hierarchie der Staatenwelt, der potentiellen Freerider. Eine Nachfrage nach der imperialen Variante internationaler Ordnung ist angesichts des damit verbundenen Zwangscharakters und der Tributleistung kaum zu erwarten, es sei denn, die Verhältnisse zuvor waren noch unattraktiver. Der erwartbare Bedarf nach hegemonialer Ordnung auf seiten der kleinen Mächte resultiert aus dem Umstand, dass diese für viele internationale öffentliche Güter, derer sie bedürfen, allein gar nicht aufkommen können oder außerordentliche Kosten aufwenden müssten. Denkbar und in der Praxis wahrscheinlich zu erwarten ist ein Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage. Denkbar sind schließlich konkurrierende hegemoniale Angebote als Begleiterscheinung hegemonialer Rivalitäten. Potentielle Hegemonialmächte suchen Gefolgschaft. Potentielle Gefolgschaft sucht nach Alternativen. Die Schaukelpolitik mancher „blockfreier Staaten“ im Ost-West-Konflikt ist ein entsprechendes Beispiel, auch wenn es sich hier genau genommen um alternative Angebote von öffentlichen Gütern und Clubgütern handelte. Damit war eine Schaukelpolitik impliziert zwischen freiwilliger Gefolgschaft und einer Anlehnung oder Unterordnung mit hoher Bindungswirkung.

Um die Typologie und die Zahl der möglichen Fälle nicht uferlos werden zu lassen, sind Eingrenzungen und Abgrenzungen notwendig. Kurzlebige große Mächte der imperialen oder hegemonialen Variante werden nicht berücksichtigt. Langfristig soll heißen, dass sie eine Generation und damit die Gründungsfiguren überdauern. Frankreich in der Napoleonischen Ära, Deutschland in der NS-Zeit, Japan in den 1930/40er Jahren haben Imperien erobert und wollten Ordnungen in Europa und Asien errichten, die mit Euphemismen wie „Neue Ordnung“ oder „Großostasiatische gemeinsame Wohlstandssphäre“ belegt wurden. Diese Imperien sind gescheitert und genauso rasch untergegangen, wie sie erobert wurden. Auch das Imperium Alexanders des Großen oder der Versuch Tamerlans, das Imperium der Mongolen zu restaurieren, gehören in die Kategorie der „failed empires“. Ebenso lassen sich kurzlebige gescheiterte hegemoniale Aspiranten (failed hegemonies) identifizieren, etwa Pisa im Vergleich zu Genua als führende Handelsmacht im westlichen Mittelmeer, die niederländische Westindische Kompanie in Brasilien oder die englische Southsea-Kompanie. Allerdings ist die zeitliche Bestimmung von Imperien in der Regel einfacher als im Falle von Hegemonien. Das liegt daran, dass der Aufstieg und Niedergang von Imperien²⁶ sich vorrangig auf die militärische Dimension stützt und eher rasch verläuft, während der Aufbau von Hegemonie ein mehrdimensionaler und langfristiger Prozess ist. Das gleiche gilt für die Niedergangsphase.

Zur Eingrenzung gehört zweitens die Reichweite. Imperien haben definitionsgemäß eine Reichweite, die an den Rändern des Imperiums, da wo die Herrschaft zu Ende geht oder brüchig wird, ihre Grenze findet. Lediglich im theoretisch denkbaren Fall der Welteroberung, die bei Dschingis Khan, den Sultanen im Zenit des Osmanischen Imperiums oder Philipp II. nach der Perso-

²⁶ Das Thema imperialer Niedergang erfuhr nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion eine Interessenkonjunktur aus vergleichender Perspektive. Vgl. dazu die Sammelbände von Altrichter/Neuhaus 1996; Demandt 1997; Lorenz 2000; Leonhard/von Hirschhausen 2011.

nalunion mit Portugal propagiert wurde, hätte ein Imperium globale Reichweite. Der Weltstaat wäre erobert worden. Auch die von der Kommunistischen Internationale angestrebte Welt-herrschaft der Sowjets durch Weltrevolution hätte zu dieser Variante gehört. In Wirklichkeit ist ein weltweites Imperium eine ähnliche Utopie wie das idealistische Konzept des Weltstaats durch Konföderation. Imperien haben, wenn die Expansionsphase abgeschlossen ist, feste, bisweilen sogar befestigte Grenzen wie der Limes des Imperium Romanums oder die durch Burgen und Flussläufe gesicherte Grenze zwischen den Imperien der österreichischen Habsburger und der Osmanen quer durch den Balkan. Der strategische Stellenwert der Chinesischen Mauer hingegen war nicht Ausdruck eines Imperiums, sondern eines radikalen Isolationismus einer potentiellen Hegemonialmacht und sollte der Abwehr der Nomaden aus Zentralasien dienen. Der „eiserne Vorhang“ quer durch Mitteleuropa war hingegen eine imperiale Grenze und sollte den Ausbruch aus dem Zwang des Imperiums verhindern.

Hegemonien hingegen sind offene Systeme ohne feste Grenzen mit variabler Reichweite, die sich sogar von Politikfeld zu Politikfeld unterscheiden kann. In der Tendenz können sich Hegemonien, anders als Staaten oder Imperien, über die gesamte Welt erstrecken. Tatsächlich sind allerdings die USA in ihrem zweiten Machtzyklus seit Ende des Ost-West-Konflikts die erste Hegemonialmacht der Weltgeschichte mit wirklich globaler Reichweite in allen gesellschaftlichen Dimensionen. Zuvor endete die Reichweite der US-Hegemonie an der Grenze des sowjetischen Imperiums. Der Zaun zwischen den USA und Mexiko oder die Außengrenzen des Schengenraums sind keine hegemonialen Grenzen, sondern wollen die Folgen der hegemonialen Attraktivität gegenüber den unerwünschten Migranten begrenzen.

Der Begriff „globale Reichweite“ ist allerdings relativ und hängt ab von der Kenntnis der Welt. Das Imperium Romanum um-

fasste in der Antike einen großen Teil der im Mittelmeerraum bekannten Welt, wenn auch vage Kenntnisse von China und den zwischen China und Rom gelegenen Ländern bestanden haben. Die chinesische Hegemonie in der frühen Ming-Zeit erstreckte sich auf den größten Teil der Welt, die den Chinesen bekannt war. Der Vertrag von Tordesillas zwischen Portugal und Kastilien war sogar eine Aufteilung über die damals in Europa bekannte Welt hinaus in der Absicht, alles, was in Zukunft entdeckt werden würde, gleich mitzuverteilen. Dass diese Aufteilung für die „Neue Welt“ Amerikas sehr real war und sie zum Teil eines Imperiums machte, in der „Alten Welt“ Indiens (bzw. Asiens) aber wenig Substanz hatte, sollte sich erst noch herausstellen. Imperiale oder hegemoniale Ordnungen konnten, gemessen an den jeweiligen Kenntnisständen, auch zu früheren Zeiten global sein.

Reichweite und Substanz hegemonialer oder imperialer Ordnung an der Peripherie hängen ab vom jeweiligen Stand der Transport- und Kommunikationstechnologie. Wenn ein Informationsfluss, ein Warenaustausch, ein Zahlungsvorgang, eine Reise, eine militärische Intervention Wochen, Monate, gar Jahre beansprucht, kann die Ausdehnung und Dichte internationaler Ordnung nicht das gleiche Ausmaß erreichen wie heutzutage, wenn Transport und Kommunikation nur Tage oder Stunden dauern, gar in Echtzeit erfolgen, wenn eine Intervention vor Ort dank globaler Präsenz von Flotten und Stützpunkten sehr rasch möglich ist. Die Kompression von Raum und Zeit durch den technischen Wandel macht den Unterschied. Allerdings eröffnet der technische Wandel auch immer neue Räume. Erst wurde das Meer ins Visier genommen, dann das Hinterland jenseits der Inseln und Küstensäume, dann der Luftraum, dann der Weltraum und jetzt der Cyberspace²⁷. In dem Maße, wie sich immer neue Räume auftaten, die es zu durchdringen und zu verregeln galt, war die

²⁷ Barry R. Posen, The Command of the Commons: The Military Foundation of U.S. Hegemony. In: International Security 28.2003,1. 5-46.

Reichweite hegemonialer oder imperialer Ordnung zwischenzeitlich auch immer wieder nur relativ bezogen auf das theoretisch Mögliche.

Drittens sind die gesellschaftlichen Dimensionen zu unterscheiden. Geht es um eindimensionale, mehrdimensionale oder gar umfassende Hierarchie der Staatenwelt? Diese Frage ist relevant für die Stabilität und die Lebensdauer internationaler Ordnung. In der Tendenz üben Hegemonien ihre Führung in allen gesellschaftlichen Bereichen aus und sind deshalb so stabil. Mehrdimensionale Hegemonie führt auch dazu, dass die Führung auf mehreren Feldern sich gegenseitig stützt oder substituiert. Eine starke wirtschaftliche oder technologische Position stärkt die militärische Position und umgekehrt. Der Verlust industrieller Führung kann durch Führung im Welthandel, der Verlust der Führung im Welthandel durch Führung im Weltfinanzwesen ersetzt werden. Kulturelle Hegemonie, zivilisatorische Ausstrahlungskraft, soft power kann wirtschaftliche und sogar militärische Schwäche kompensieren. Imperiale Mächte hingegen zeichnen sich eher durch eindimensionale, im Extremfall nur durch militärische Macht aus. Weil die Akzeptanz der Beherrschten, weil die Substituierbarkeit durch die anderen Dimensionen, weil die softpower fehlt, beruhen Imperien auf Zwang, muss der militärische Aufwand unvergleichlich höher sein als bei Hegemonien. Stabilisierend wirkt nur die Kollaboration, die durch die Abzweigung des zuvor abverlangten Tributs erkaufte werden muss.

Damit sind wir viertens beim Finanzierungsmechanismus hegemonialer oder imperialer Ordnungen. Im Falle einer hegemonialen Ordnung kommt der Hegemon entweder allein für deren Kosten auf, während alle anderen Freerider sind, oder der Hegemon installiert eine asymmetrische Kooperation, bei der er selber den wesentlichen Teil und das Gefolge nur entsprechend der jeweiligen Leistungsfähigkeit beiträgt. Je mehr sich die asym-

metrische Kooperation in echte Lastenteilung verändert, die Gefolgsleute einen größeren Aufwand betreiben müssen, als ihrer relativen Leistungsfähigkeit entspricht, der Hegemon dafür sogar Druck ausübt, in dem Maße bewegt sich das System in Richtung Zwang, in Richtung Imperium. Im Falle der imperialen Ordnung finanziert das Imperium die imperialen Kosten aus dem Tribut oder steuert selber nur einen geringen Beitrag aus eigenen Ressourcen bei. Je höher der Anteil des Tributs, desto größer ist der zu seiner Aufbringung notwendige Zwangsapparat, desto unattraktiver ist die imperiale Herrschaft. Damit erscheint auch im Finanzierungsmechanismus internationaler Ordnung durch öffentliche Güter oder Clubgüter das Kontinuum von Hegemonie und Imperium.

Fünftens schließlich resultiert die Alternative Imperium oder Hegemonie aus der Zahl der Akteure im internationalen System. Eine imperiale Ordnung globalen Zuschnitts basiert auf der Souveränität weniger Akteure. Das britische und das russische Imperium haben Asien im 19. Jahrhundert untereinander aufgeteilt, nachdem das „große Spiel“²⁸ gespielt war. Das gleiche galt auf dem Balkan für die Osmanen und die Österreichischen Habsburger oder den Mittleren und Fernen Osten für die Osmanen und persischen Safawiden bzw. die Safawiden und indischen Moguln. Die Spanischen Habsburger haben nahezu ganz Amerika unterworfen und wollten bis auf Portugal in Brasilien keinen Platz lassen für weitere Akteure. Ähnliches galt für Rom und die angrenzenden Parther. Hegemoniale Ordnungen hingegen setzen immer eine Vielzahl souveräner Staaten voraus, so etwa Genua und Venedig gegenüber den Stadtstaaten und Fürsten im Mittelmeerraum, Lübeck gegenüber den Hansestädten, Frankreich im Zeitalter Ludwig XIV. gegenüber den Rheinbundstaaten, die Niederlande im 17. Jahrhundert gegenüber den Staaten im Ost- und Nordseeraum oder die USA gegenüber den NATO-Staaten heute.

²⁸ Vgl. dazu Charlotte Trümpler, (Hrsg.), Das grosse Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860-1940). Köln 2010.

Die Bestimmung von Dauer und Reichweite internationaler Ordnung führt zu der Frage, was den Aufstieg der großen Mächte²⁹ verursacht, der ihre Ordnungsfunktion erst ermöglicht, was ihren Niedergang ausmacht, der diese brüchig werden lässt. Die Antwort lautet, dass der Aufstieg durch besondere innovatorische Leistungen ausgelöst wird, die wissenschaftlich-technischer, wirtschaftlicher oder politisch-institutioneller Art sein können. Diese werden sich in der Regel auf die naturräumliche Ausgangslage und die geopolitische Konstellation beziehen. Je begrenzter die Innovationsleistung ist, desto eher muss sie militärischen Charakter haben oder militärisch nutzbar sein, soll daraus der Aufstieg zu einer großen Macht resultieren. Mindestens muss sie sich dazu eignen, alle verfügbaren Ressourcen auf das Militärische zu konzentrieren. Eine solche Macht wird eher dem imperialen Typ entsprechen. Ist die Innovationsleistung vielfältig, gelingt es gar, nicht nur in einem engen Zeitabschnitt, in einem einzelnen Bereich, sondern über lange Zeiträume in vielen, womöglich auch wechselnden Bereichen, innovativ zu sein, dann wird die große Macht eher dem hegemonialen Typ entsprechen. Womöglich wird sie sogar mehrere Machtzyklen durchlaufen. Je größer die Innovationsleistung im Vergleich zu den anderen, desto stabiler und dauerhafter ist auch die hegemoniale Position.

Der relative Niedergang³⁰ beginnt dann, wenn die Innovationskraft im Vergleich zu anderen nachlässt, der daraus resultierende Vorteil schwindet. Der relative, im Extremfall gar der absolute, Verlust von Überlegenheit resultiert daraus, dass es

²⁹ Vgl. dazu Mancur Olson, *Aufstieg und Niedergang von Nationen. Ökonomisches Wachstum, Stagflation und soziale Starrheit*. Tübingen 1991; Paul Kennedy, *The Rise and Fall of the Great Powers: Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000*. New York 1987; J. H. Parry, *The Establishment of the European Hegemony 1415-1715: Trade and Explorations in the Age of the Renaissance*. New York 1965; Hartmut Elsenhans, *Geschichte und Ökonomie der europäischen Welteroberung. Vom Zeitalter der Entdeckungen zum Ersten Weltkrieg*. Leipzig 2007; George Modelski/William R. Thompson, *Leading Sectors and World Powers: The Coevolution of Global Politics and Economics*. Columbia, S.C. 1996; Carlo M. Cipolla, *Segel und Kanonen. Die europäische Expansion zur See*. Berlin 1999.

³⁰ Vgl. dazu Charles A. Kupchan, *The Vulnerability of Empire*. Ithaca 1994; Carlo M. Cipolla (Hrsg.), *The Economic Decline of Empires*. London 1970.

zur Diffusion von Innovationen kommt, dass die Nachzügler die Innovationen des Vorreiters kopieren, ohne die Entwicklungskosten tragen zu müssen, ggf. auch daraus, dass es zu Gegeninnovationen der Nachzügler kommt. An dieser Stelle verschränken sich Hegemonie- bzw. Imperiumstheorie mit Entwicklungstheorie. Auf jeden Fall geraten beide, hegemoniale wie imperiale Mächte, in eine Dilemmasituation, die das Problem des Niedergangs verschärft.

Das hegemoniale Dilemma³¹ resultiert aus der Freeriderproblematik. Im Schutz der hegemonialen Ordnung haben sich die Innovationen des Hegemons verbreitet. Der Hegemon trägt die hegemonialen Kosten, während die Partner den Nutzen haben. Der Hegemon hat die Alternative, gegen das Freeridertum vorzugehen durch Abschottung und sich in Richtung Isolationismus zu bewegen. Die mögliche Konsequenz ist die positionale Behauptung in solchen Sektoren, die unter verschärften Wettbewerbsdruck stehen bei gleichzeitigem Verlust des Status als Hegemon. Oder er versucht die hegemoniale Rolle (Status) zu behaupten, bleibt internationalistisch und riskiert damit aufgrund des internationalen Wettbewerbsdrucks die Forcierung des relativen Niedergangs (Position). Großbritannien gegen Ende des 19. Jahrhunderts liefert die klassische Illustration des hegemonialen Dilemmas. Die Niederlande gegenüber England in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die USA in den 1980er Jahren gegenüber Japan (bzw. gegenüber China heute) befanden sich in einer ähnlichen Situation.

Das imperiale Dilemma resultiert aus einer Konstellation, in der die Herrschaftskosten des Imperiums den imperiale Nutzen in Form des Tributs, den das Imperium erzwingen kann, übersteigen. Paul Kennedy nennt dies den „imperial overstretch“.³²

³¹ Vgl. dazu Arthur A. Stein, *The Hegemon's Dilemma: Great Britain, the United States, and the International Economic Order*. In: *International Organization* 38.1984, 2. 355-386.

³² Vgl. dazu die These von der imperialen Überdehnung bei Kennedy 1987.

Auch hier ist der Auslöser ein relativer Aufstieg der Beherrschten gegenüber dem Imperium. Wenn das Imperium in einer solchen Konstellation die Zügel schleifen lässt, seine Zwangsmittel lockert, um die imperialen Kosten zu reduzieren, beginnt der Aufstand an den Rändern. Wenn es dem Aufstand mit verstärktem Druck begegnet, erhöhen sich die Kosten. Die Differenz zwischen Aufwand und Ertrag nimmt so lange ab, bis sie negativ wird und das System aus sich heraus zusammenbricht. Der Aufstand und Abfall der Niederlande vom spanischen Imperium wie der Versuch Spaniens, durch immer größeren Ressourceneinsatz den Abfall zu verhindern, illustrieren das Dilemma in idealtypischer Weise. Während die Niederlande im 17. Jahrhundert zur Hegemonialmacht aufstiegen, kollabierte das spanische Imperium in immer neuen Staatsbankrotten.

Hegemonialer Aufstieg und Niedergang vollziehen sich aufgrund der Substituierbarkeit einzelner Sektoren und Dimensionen über einen langen Zeitraum. Besonders der Niedergang wird von den beteiligten Akteuren manchmal erst spät als solcher wahrgenommen oder lange geleugnet. Imperialer Aufstieg und Niedergang vollziehen sich hingegen eher beschleunigt. Der imperiale Niedergang erfolgt vielfach sogar überstürzt, wie die raschen Zusammenbrüche des mongolischen oder des sowjetischen Imperiums demonstrieren.³³ Deswegen ist hegemonialer Niedergang von heftigen Debatten begleitet, ob und wie ihm entgegengesteuert werden kann, ist von Maßnahmen begleitet, die ihn verzögern, ggf. sogar zu einem neuen Aufstieg führen. Imperialer Niedergang erfolgt so abrupt, dass kaum Zeit für wirksame Reaktionen bleibt.

Eine zweite idealtypische Unterscheidung betrifft diejenigen, die imperialen oder hegemonialen Ordnungen ausgesetzt sind. Im Falle der hegemonialen Ordnung gibt es den loyalen Partner und

³³ Vgl. dazu die Sammelbände von Demandt 1997, Altrichter/Neuhaus 1996 und Lorenz 2000.

den latenten oder offenen Herausforderer. Es gibt denjenigen, der sich angemessen in Relation zu seinem Leistungsvermögen an den Kosten zur Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter beteiligt und denjenigen, der dies nur inadäquat oder gar nicht tut. Ersterer kooperiert, letzterer agiert als relativer oder gar absoluter Freerider. Und schließlich gibt es Varianten in Reaktion auf die softpower. Führt die Ausstrahlungskraft des Hegemons zu Akzeptanz oder zu Ablehnung? Bei allen drei Merkmalen führt die erste Variante zur Stabilisierung, die zweite zur Schwächung hegemonialer Ordnung.

Auch in der imperialen Ordnung gibt es alternative Verhaltensoptionen der Beherrschten. Ist man Kollaborateur oder Oppositioneller? Kollaborateure leisten bereitwillig Tribut, stellen ihre Fähigkeiten gerne in den Dienst der Herrschaft, weil sie Privilegien innerhalb des Imperiums genießen. Oder sie agieren als Söldner, weil ihre Kollaboration erkaufte wird. Opponenten suchen sich der Tributleistung durch Täuschungsmanöver zu entziehen, sind eher die Leidtragenden des Systems, sind eher bereit, den Aufstand zu wagen oder versuchen den Ausbruch aus dem Imperium. Abwanderung oder Widerspruch auch hier.³⁴ Insofern ist die Relation von Kollaboration und Opposition innerhalb des Imperiums auch eine Frage von dessen innerer Stabilität oder Fragilität.

Für die äußere Stabilität ist die Frage der hegemonialen oder imperialen Konkurrenz von Relevanz. Gibt es eine Rivalität von Hegemonialmächten wie zwischen Genua und Venedig, gibt es eine Rivalität von imperialen Mächten wie zwischen den Osmanen und den Spanischen Habsburgern oder gar eine Rivalität zwischen Hegemonie und Imperium wie tendenziell zwischen Portugal und Spanien oder eindeutig zu Zeiten des Ost-West-Konflikts? Aber auch das Gegenteil, Kooperation zwischen Hegemonien und Impe-

³⁴ Vgl. dazu Albert O. Hirschman, Abwanderung oder Widerspruch. Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmungen, Organisationen und Staaten. Tübingen 1974.

rien ist denkbar und tatsächlich auch vorgekommen. Man denke etwa an die offene Kooperation zwischen Genua und Byzanz bzw. dem Mongolischen Imperium oder die latente Kooperation zwischen Venedig und dem Mamelukischen und Osmanischen Imperium. Auch so werden die Verhaltensoptionen - Abwanderung oder Widerspruch, Loyalität oder Opposition, Kollaboration oder Aufstand, Inanspruchnahme von öffentlichen Gütern oder von Clubgütern - der Gefolgschaft wie der Beherrschten beeinflusst. NATO wie Warschauer Pakt offerierten beide nukleare Sicherheit. Es gab alternative Fernhandelsrouten zwischen Europa und Ostasien innerhalb und außerhalb des Mongolischen Reiches. Genua und Venedig konnten auf die Kooperation mit den Mongolen oder den Mameluken setzen. Der Euro kann als Alternative zum Dollar als Weltgeld dienen. Galileo wird vielleicht eine Alternative zu GPS. China ist dabei, die USA als letzten Kreditgeber abzulösen.

Schließlich soll eine letzte Unterscheidung genannt werden. Imperien sind Herrschaftsverbände mit regionaler Reichweite, müssen in der Lage sein, die Fläche zu kontrollieren und ihre Grenzen zu behaupten, auch wenn es an den Rändern eine Zone nachlassender imperialer Ordnung geben mag. Die Clubgüter gelten nur diesseits der Grenze des Imperiums. Dort werden die Ströme von Waren, Menschen und Informationen kontrolliert, ggf. sogar angehalten, um deren Abwanderung zu unterbinden, weil das Imperium als schwache große Macht auf die Behauptung aller Ressourcen angewiesen ist. Um die Kontrolle in der Fläche zu behaupten, um den Tribut überall im Imperium aufzubringen und ins Machtzentrum abzuführen, ist das Imperium mit Garnisonen und Verbindungsrouten (Militärstraßen), mit Polizeistationen, Geheimdiensten und Propaganda-Agenturen zu überziehen, müssen die Untertanen durch die Bauten und Rituale des Herrschaftsanspruchs beeindruckt werden. Deshalb sind die Herrschaftskosten für Bürokratie, Militär, Polizei, Geheimdienst, Propaganda und Repräsentation so hoch.

Hegemoniale Ordnungen sind demgegenüber offene Systeme mit variabler Reichweite in vielen Dimensionen. Der Abfluss von Ressourcen, das Freeridertum kann aufgrund der hohen Leistungsfähigkeit toleriert werden, sorgt sogar für zusätzliche Attraktivität. Für Hegemonialmächte reicht es, die Ströme und die Verbindungslinien zu kontrollieren, um ihre hegemoniale Rolle zu spielen. Deshalb besetzen sie die Netzknoten und Kommandohöhen des Systems, welche wahlweise Militärbasen, Häfen, Börsenplätze, Zentren der Spitzenforschung, große Medienunternehmen sein können. Da hegemoniale Systeme sich in vieler Hinsicht selbst stabilisieren durch Akzeptanz, Attraktivität der öffentlichen Güter und Kooperation aus Eigennutz, sind die Herrschaftskosten eher niedrig, zumal die Mitglieder der hegemonialen Ordnung sich der Ordnung freiwillig unterstellen und nicht aufwändig dazu gezwungen werden müssen.

Neben den zentralen Begriffen Imperium und Hegemonie bedarf es der Klärung korrespondierender Begriffe. Dazu gehört die geopolitische Dimension von Macht im Sinne von Landmächten und Seemächten (früher), die um die Luftmächte, Weltraummächte und neuerdings Cybermächte erweitert wurden. Seemächte³⁵ zeichnen sich aus durch eine überragende Position ihrer Handels- und Kriegsmarine. Die Aufgabe der Flotte ist die Kontrolle der Meere (command of the sea).³⁶ Kontrolle der Meere heißt die Sicherung von Schifffahrtsrouten gegen Piraterie oder Freibeuterei von Konkurrenten, heißt die Fähigkeit, Meerengen zu kontrollieren, feindliche Häfen zu blockieren und Landunternehmen in Übersee durchzuführen. Nach der Doktrin des einflussreichen Seemachtstheoretikers Alfred Thayer Mahan hieß dies bis Ende des 19. Jahrhunderts auch noch, entscheidende Seeschlachten zu schlagen. Deshalb wurde bis zum Ersten Weltkrieg von Mächten mit Seemachtsambitionen immer großer Wert darauf

³⁵ G.V. Scammell, *The World Encompassed: The First European Maritime Empires c. 800-1650*. London 1981.

³⁶ Clark G. Reynolds, *Command of the Sea: The History and Strategy of Maritime Empires*. New York 1974; Nicholas A.M. Rodger, *The Command of the Ocean: A Naval History of Britain 1649-1815*. London 2006.

gelegt, eine möglichst große Zahl von „Hauptkampfschiffen“ der jeweiligen Zeit (zuletzt Schlachtschiffe) in Dienst zu stellen, um entscheidende Seeschlachten gegen andere Flotten zu schlagen.³⁷ Nur Seemächte haben die Kapazität zu weltweiten militärischen Operationen. Insofern liefert der Status als Seemacht die klassische Voraussetzung für Hegemonie. Aufgrund dieser Überlegung kommen Modelski und Thompson zu ihrer Definition von Hegemonialmächten. Sie müssen mindestens über 50 Prozent der Einheiten des jeweiligen „Hauptkampfschiffes“ ihrer Zeit verfügen und damit stärker sein als alle anderen Seemächte zusammen.³⁸ Hauptkampfschiffe können wahlweise Kriegsgaleeren, Galeonen, Linienschiffe, Schlachtschiffe, Flugzeugträger und mit Interkontinentalraketen bestückte Atom-U-Boote sein. Der „Two-Power-Standard“ der britischen Marine Ende des 19. Jahrhunderts entsprach dieser Vorstellung.

Seemächte verfügen über einen globalen Operationsradius, kontrollieren Ströme von Waren und Menschen sowie Verbindungslinien, nämlich die wichtigen Seerouten ihrer Zeit. Sie besetzen die Kommandohöhen durch Admiralitäten, Werften, Arsenale und Marinebasen. Ihr weltweites System aus Stützpunkten und Versorgungsstationen (Kohlestationen) sind die Netzknoten. Das gleiche gilt für die Handelsmarine. Die Schifffahrt war und ist das Medium des Welthandels. Deren Kommandohöhen und Netzknoten sind die Reedereien, Werften, Häfen und Faktoreien. Kriegsschiffe, die auf See verkehren, haben, auch wenn sie keine Seeschlachten schlagen, einen Nutzen, da sie das internationale öffentliche Gut Sicherheit liefern. In einem übergeordneten Sinne sorgen sie dafür, dass internationale Arbeitsteilung und Fernhandel überhaupt stattfinden können. An der Sicherheit auf

³⁷ Vgl. dazu Alfred Thayer Mahan, *The Influence of Sea Power upon History, 1660-1783*. London 1889; ders., *The Influence of Sea Power upon the French Revolution and Empire, 1793-1812*. Boston 1892 bzw. hier Kurzfassung ders., *Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte, 1660-1812*; überarb. u. hrsg. von Gustav-Adolf Wolter Herford 1967. Die Konsequenzen aus der geostrategischen Position der Landmacht Deutschland formuliert Wolfgang Wegener, *Die Seestrategie des Weltkriegs*. Berlin 1941.

³⁸ George Modelski/William R. Thompson, *Seapower in Global Politics, 1494-1993*. Houndmills 1988.

See partizipieren die anderen Handelsmarinen, in einem weiteren Sinne sogar alle Länder, die in die internationale Arbeitsteilung eingebunden sind und auf einen kontinuierlichen Import und Export von Rohstoffen und Fabrikaten aus aller Welt angewiesen sind. Da die Kontrolle der Meere eine sehr aufwändige Angelegenheit ist und eine große Flotte verlangt, sind nur wenige Mächte dazu in der Lage. Der Hegemon kann diese Aufgabe alleine meistern oder sich mit der asymmetrischen Kooperation begnügen. Die Garantie der Ölversorgung aus dem Per-sischen Golf durch die Flugzeugträger der Siebten Flotte der USA ist ein internationales öffentliches Gut, das der Hegemon allein zur Verfügung stellt. Alle Länder, die von dort Öl beziehen, sind dessen Freerider.

Seemächte übernehmen die Rolle des Hegemons, weil ihre Handelsmarinen den größten Vorteil daraus ziehen. Der klassische Finanzierungsmechanismus zum Unterhalt der Kriegsmarine ist die Besteuerung des Seehandels. Der Verwendungszweck der Seezölle ist einsichtig, so dass ihre Erhebung nicht in Frage gestellt wird. Die individuell viel kostspieligere Alternative wäre, dass jeder Reeder für die Sicherheit seiner Schiffe alleine aufkommt. Auch Handelsschiffe waren zu früheren Zeiten bewaffnet. Dies ist nicht mehr notwendig, seit die Handels-von der Kriegsmarine getrennt wurde. Die Trennung galt zuerst für befriedete Meere wie die Nord- und Ostsee und dehnte sich erst im Laufe der Zeit auf alle Weltmeere aus.

Luftmächte, Weltraummächte oder neuerdings Internetmächte sind typologisch nur eine Weiterentwicklung von Seemächten. Neben die „alten Commons“ der Meere sind die „neuen Commons“ der Luft, des Weltraums und des Cyberspace getreten, die als Folge des technischen Wandels wirtschaftlich und militärisch genutzt werden. Also musste das Kommando über die See erweitert werden um das Kommando über den Luftraum. Der italienische Luftwaf-fengeneral Giulio Douhet hat als erster die klassischen Aufga-

ben einer Luftmacht definiert: Die Armee in ihrer Kriegführung zu unterstützen, die Rüstungsproduktion des Gegners auszuschalten und durch Angriffe gegen die Zivilbevölkerung deren Moral zu untergraben, um die Unterstützung für die eigene Kriegführung zu schwächen. Dazu bedarf es zunächst der Lufthoheit gegenüber dem Gegner.³⁹ Die unterschiedliche Luftkriegführung der US-Amerikaner (Angriffe auf die Rüstungsindustrie) und der Briten (Angriffe auf die Städte) im Zweiten Weltkrieg entsprachen den beiden letztgenannten Komponenten der Doktrin Douhets. Die Hybridisierung von Marine und Luftwaffe durch den Flugzeugträger, der heute zum entscheidenden Instrument geworden ist, globale Macht auszuüben, zeigt, dass die Luftwaffe mittlerweile eher die Tradition der See- als der Landmacht fortsetzt. Zur Kontrolle der neuen Commons sind solche Mächte in der Lage, die in der Luftfahrt, in der Weltraumfahrt oder in der Informations- und Datentechnik besonders innovativ waren und gegenüber allen anderen eine besondere Überlegenheit erworben haben. Auch hier wird die Logik der Kontrolle der Daten, Ströme und Netzknoten verfolgt.

Landmächte⁴⁰ hingegen stützen sich auf die Armee. Als Indikatoren im Vergleich zu Seemächten oder zur Bestimmung der relativen Position zu anderen Landmächten wird vielfach die Zahl der Soldaten, Panzer oder Geschütze herangezogen. Weil große Flächen zu kontrollieren sind und weil die Logistik, selbst wenn sie durch militärisch nutzbare Infrastruktur aus Kasernen, Arsenalen, Militärstraßen, Eisenbahnen u.a. unterstützt wird, sehr viel aufwändiger ist und weil Armeen sehr viel schwerfälliger als Flotten oder gar Flugzeuge zu bewegen sind, können Landmächte immer nur eine begrenzte Reichweite haben. Auch genügt es nicht, nur die Kommandohöhen und Netzknoten zu besetzen. Armeen sind das Instrument, mit dem Imperien erobert wer-

³⁹ Vgl. dazu den Klassiker Giulio Douhet, *The Command of the Air*: Washington D.C. 1983. (ital. 1942)

⁴⁰ Vgl. dazu Karen A. Rasler/ William R. Thompson, *The Great Powers and Global Struggle 1490-1990*. Lexington 1994.

den. Mit Hilfe von Armeen werden Imperien nach außen wie nach innen behauptet. Herrschaft über die Fläche nur aus der Luft oder von See ist nicht möglich. Armeen liefern demzufolge auch keine internationalen öffentlichen Güter, sondern nur Clubgüter wie die Sicherheit für die Mitglieder des Herrschaftsverbandes. In Friedenszeiten sind Armeen in Kasernen untergebracht, kosten viel und nützen im Unterschied zu den auf den Weltmeeren patrouillierenden Flotten wenig.

Militärmächte sind Mächte, deren Macht in erster Linie auf der Überlegenheit der Waffen beruht. Im Prinzip kommen alle Waffengattungen in Frage, doch werden je nach Stand der Militärtechnik die Kavallerie, die Infanterie oder die Panzertruppen im Vordergrund stehen. Marine, Luftwaffe und Raketenstreitkräfte können das Heer unterstützen, aber nicht ersetzen, da sie nicht am Boden einsetzbar sind.

Handelsmächte⁴¹ zeichnen sich aus durch überlegene Wettbewerbsfähigkeit und die Fähigkeit, die internationale Arbeitsteilung zu strukturieren. Sie können, müssen aber nicht, zugleich Militärmächte sein, während Militärmächte nicht zugleich Handelsmächte sein müssen. Auch Handelsmächte sind in der Lage, öffentliche Güter bereit zu stellen wie die Organisation des Welthandels. Insofern geht die Handelsmacht eher einher mit dem Typ der Hegemonialmacht und die Militärmacht eher einher mit dem Typ der imperialen Macht.

Softpower⁴² meint kulturelle Überlegenheit und zivilisatorische Ausstrahlungskraft, wobei gleichermaßen die Kultur der Eliten wie die populäre Kultur gemeint ist. Softpower ist existentiell für Hegemonialmächte, da sie Attraktivität verleiht, Ak-

⁴¹ Vgl. dazu Richard Rosecrance, *The Rise of the Trading State: Commerce and Conquest in the Modern World*. New York 1986; James D. Tracy (Hrsg.), *The Rise of Merchant Empires: Long-distance Trade in the Early Modern World, 1350-1750*. Cambridge 1993; ders., *The Political Economy of Merchant Empires*. Cambridge 1997.

⁴² Joseph S. Nye, *Hard Power, Soft Power, and "The War on Terrorism"*. In: Held/Koenig-Archibugi 2004. S. 114-133; ders. *Soft Power: The Means to Success in World Politics*. New York 2004.

zeptanz, gar Legitimität schafft und so Transaktionskosten spart. Softpower liefert die Macht über internationale Diskurse und entspricht damit dem Hegemoniebegriff im Sinne Antonio Gramscis und Robert Cox'.⁴³ Imperiale Mächte besitzen diese Ausstrahlungskraft nicht notwendig, können auch Akzeptanz erzwingen, wobei hier Akzeptanz im Sinne von Gehorsam zu verstehen ist. Imperien sind deshalb existentiell auf hardpower angewiesen, weil ihre Herrschaft immer wieder durch Gewalt oder zumindest Androhung von Gewalt durchgesetzt werden muss. Sanktionen werden nicht nur angedroht, sondern auch verhängt, sollen sie ihren Zweck erfüllen. Imperien vertrauen nicht auf die freiwillige Kooperation, sondern auf die Ablieferung des Tributs.

Idealtypisch unterscheiden sich Imperium und Hegemonie so auf dreifache Weise und bilden mit den genannten Begriffen eine Vierfeldertafel. In die vier Felder lassen sich Beispiele für imperiale oder hegemoniale Mächte eintragen. Das Mongolische Reich, das Reich der Spanischen Habsburger oder zuletzt die Sowjetunion entsprechen dem imperialen Typ, Genua, die Niederlande oder zuletzt die USA dem hegemonialen Typ. Die Herrschaft der Sowjetunion in Osteuropa beruhte auf Zwang, die Führungsrolle der USA in Westeuropa auf Akzeptanz. Typologische Transformationen sind allerdings möglich. So haben sich die Failed Empires Nazi-Deutschland und Japan vor 1945 nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg von imperialen Militärmächten zu hegemonialen Handelsmächten gewandelt, die die USA nicht mehr militärisch, sondern wirtschaftlich herausfordern.⁴⁴

⁴³ Vgl. dazu Stephen R. Gill, (Hrsg.), Gramsci, Historical Materialism and International Relations. Cambridge 1993; Robert Cox, Gramsci, Hegemony and International Relations: An Essay in Method. In: Gill 1993. S. 49-66.

⁴⁴ Vgl. dazu Jeffrey E. Garten, Der kalte Frieden. Amerika, Japan und Deutschland im Wettstreit um die Hegemonie. Frankfurt 1993; Jeffrey T. Bergner, The New Superpowers: Germany, Japan, the U.S. and the New World Order. New York 1991.

Abb. 16.4: Sowjetunion und USA im idealtypischen Vergleich

	Imperium	Hegemonie	
Landmacht	<i>Sowjetunion</i>		Militärmacht
Seemacht		<i>USA</i>	Handelsmacht
	Hardpower	Softpower	

Im Anschluss an diese Überlegungen lassen sich ein hegemonietheoretisches und ein imperiumstheoretisches Modell formulieren, mit deren Hilfe erklärbar ist, warum große Mächte bereit und in der Lage sind, das Problem der Anarchie der Staatenwelt zumindest zeitweise aufzuheben. Das hegemonietheoretische Modell lautet: In der Ausgangskonstellation der Anarchie der Staatenwelt kommt es in einem Land zur Bündelung von Innovationen technischer oder institutioneller Art, die auf dessen besondere Ressourcenausstattung, vorhandene Engpässe und Mangelsituationen, aber auch geopolitische Gunst- oder Mangellagen reagieren. Solange die Innovationen exklusiv zur Verfügung stehen, führen sie zu technischer und wirtschaftlicher Überlegenheit und zu wachsendem Wohlstand, dessen Besteuerung im Verbund mit ihrer militärischen Nutzung zu einer machtpolitischen Überlegenheit führt. Ob die potentielle Überlegenheit dazu genutzt wird, eine internationale Führungsposition zu erringen, oder ob die Innovationen eher zivil im Sinne von Wohlstandsgewinn verwendet werden, hängt vom politischen Willen bzw. den innenpolitischen Interessenlagen und Kräfteverhältnissen ab, die mit den alternativen Handlungsoptionen verbunden sind.

Setzt sich die internationalistische gegen die isolationistische Linie durch, führt der Aufstieg zu einem hegemonialen Ausscheidungskampf mit konkurrierenden Mächten, die ihrerseits im Aufstieg befindlich sind, oder mit bereits etablierten

Mächten, die ihre Machtposition behaupten wollen. Dieser Ausscheidungskampf muss nicht unbedingt militärisch ausgetragen werden, sondern kann als Handelskrieg geführt oder diplomatisch ausgefochten werden. Setzt sich die potentielle Führungsmacht durch, errichtet sie eine internationale Ordnung, die die Anarchie der Staatenwelt überwindet. Dies geschieht über die Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter auf den Politikfeldern, auf denen ein Bedarf besteht. Der Hegemon leistet dazu den alleinigen oder zumindest substantiellen Beitrag, bestimmt die Regeln der Ordnung und verhängt die Sanktionen im Falle der Regelverletzung. Der Vorgang wird in anderer Terminologie auch als Errichtung internationaler Regime bezeichnet. Regimebildung ist durch ein breites Spektrum institutioneller Auskleidung (Abkommen, Organisationen, Völkerrecht, Normen etc.) möglich. Der Hegemon ist ggf. in der Lage, andere Staaten zu einer Kooperation anzuhalten, die Nutzer der öffentlichen Güter zu einer entsprechend ihren Möglichkeiten angemessenen Beteiligung zu bewegen. Er nimmt die Last des Hegemons auf sich, weil er selber das größte Interesse an der Überwindung der Anarchie der Staatenwelt hat. Selbst kleine Länder sind dann in der Lage, eine hegemoniale Rolle zu spielen, wenn sie auf ihren speziellen Feldern eine besonders hohe Überlegenheit und ein besonders hohes Interesse an internationaler Ordnung haben.

Alle anderen kommen als Freerider in den Genuss der öffentlichen Güter. Sie sind immer Freerider, gleichviel ob sie gar keine Beiträge zur Bereitstellung leisten, an ihrer Leistungsfähigkeit gemessen inadäquate Beiträge liefern oder sogar adäquat beitragen, weil sie, würden sie das Selbsthilfeprinzip verfolgen, nichts oder nur unzureichende Ergebnisse erzielen könnten. Damit aus einem Gut ein internationales öffentliches Gut wird, muss eine bestimmte Schwelle des Aufwands überschritten werden. Dies bedeutet, dass es immer einen Bedarf nach internationaler Ordnung von seiten der kleineren Staaten

gibt. Die Gefolgsleute akzeptieren den Hegemon aus Eigennutz, weil sie Vorteile aus der hegemonialen Konstellation ziehen.

Im Schutz der internationalen Ordnung besteht für die Freerider die Möglichkeit, den Vorsprung des Hegemons aufzuholen, weil sie (a) die Innovationen des Vorreiters übernehmen, ohne zu den Entwicklungskosten beigetragen zu haben; weil sie (b) als Freerider hegemoniale Kosten sparen, die sie für die eigenen zivilen Vorhaben einsetzen können; oder (c) weil sie selber innovativ werden, indem sie auf neue bzw. auf ihre spezifische Konstellation zutreffende Bedürfnisse reagieren. Im Schatten des Hegemons beginnt der Aufstieg des (oder der) Nachzügler, die sich in der Hierarchie der Staatenwelt emporarbeiten.

Parallel dazu lässt die relative oder gar absolute Innovationskraft des Hegemons nach, so dass sich die Hierarchie der Staatenwelt weiter abflacht bis zu dem Punkt, an dem die Führungsrolle des Hegemons in Frage gestellt ist, und die Fähigkeit schwindet, noch weiter für die Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter aufzukommen. Der relative Niedergang des Hegemons mündet in einen neuen Ausscheidungskampf mit den aufholenden Nachzüglern. In dieser Konstellation steht die alte Führungsmacht vor dem hegemonialen Dilemma. Soll sie ihre Führungsrolle behaupten, soll sie trotz nachlassender Fähigkeit die internationalen öffentlichen Güter weiter bereitstellen, das Freeridertum der aufholenden Nachzügler tolerieren und dadurch den eigenen Abstieg befördern? Oder soll sie den sich anbahnenden Hegemonialkonflikt in dem Sinne aufnehmen, dass sie ihre Rolle als Lieferant internationaler öffentlicher Güter einschränkt, gar aufkündigt und die knapper werdenden Ressourcen nur noch auf die eigene Entwicklung konzentriert? Soll sie im Extremfall sogar auf eine isolationistische Position zurückfallen? So kann sie zwar die Freeriderproblematik lösen, zahlt dafür aber den Preis des Positions-

verlusts als Führungsmacht und der Rückkehr zur Anarchie der Staatenwelt. Der Kompromiss liegt darin, den Druck auf die Partner zu substantieller Lastenteilung zu erhöhen, der aber mit der Konsequenz nachlassender Akzeptanz und der Einbuße an Führungsfähigkeit verbunden sein kann.

Der erneute hegemoniale Ausscheidungskampf aus Sicht des alten Hegemons kann wieder militärische oder friedliche Formen annehmen. Drei Konstellationen sind im Resultat denkbar. (1) Der alte Hegemon behauptet seine Position und durchläuft einen zweiten Zyklus. Die hegemonialen Herausforderer werden abgewehrt und kehren in die Gefolgschaft zurück. (2) Der hegemoniale Herausforderer ist erfolgreich und löst den alten Hegemon in der Führungsrolle ab. Der alte Hegemon wird selber zum Gefolgsmann. (3) Der alte Hegemon und der neue Herausforderer paralisieren sich gegenseitig so sehr, dass ein „lachender Dritter“ als Sieger in Erscheinung tritt, der die Führungsrolle übernimmt. Der alte Hegemon wie der Herausforderer werden zu Gefolgsleuten.

Das imperiale Modell weist in mancher Hinsicht Parallelen auf, so dass hier nur die Unterschiede herausgestellt werden. Voraussetzung, imperiale Macht zu werden, ist definitionsgemäß der Wille zur Macht, der Wille, andere zu beherrschen. Isolationismus ist für eine imperiale Macht nicht denkbar. Der Aufstieg stützt sich auf jeden Fall auf militärische Mittel und benötigt nur ganz am Anfang den Einsatz eigener Ressourcen. Deshalb ist anfänglich eine Innovationsleistung auf militärischem Gebiet zwingend, um die militärische Überlegenheit zu erringen. Ziel der Expansion wie Mittel zur weiteren Expansion ist der Tribut, der den Unterworfenen abverlangt wird. Imperiale Mächte können zwar in allen gesellschaftlichen Dimensionen überlegen sein, sie müssen aber immer militärisch überlegen bleiben. Deshalb haben sie darauf bedacht zu sein,

ihre Ressourcen und Fähigkeiten auf den militärischen Sektor zu konzentrieren.

Die von ihnen errichtete Ordnung beruht auf Herrschaft im Sinne von Zwang durch Einsatz oder Androhung von Gewalt. Akzeptanz ist nur im Sinne der Kollaboration oder des Gehorsams zu erwarten, weil Teile der Beherrschten, oftmals deren Eliten, Privilegien genießen oder als Söldner engagiert werden. Die Grenze der Expansion ist dann erreicht, wenn deren Grenzkosten den Grenznutzen der Expansion übersteigen. Dann beginnt der Umschlag von der expansiven Phase des Imperiums zur Konsolidierungsphase. Konsolidierung heißt, dass das Imperium anfängt, Kollektivgüter bereitzustellen. Da diese nur für die Mitglieder des Herrschaftsverbandes gelten, handelt es sich nicht um öffentliche, sondern um Clubgüter. Die Kosten der Clubgüter bestreiten die Mitglieder des Herrschaftsverbands im wesentlichen selber über den Tribut, den sie abzuliefern haben. In dem Maße, wie die Vorteile der Clubgüter einsichtig sind, kann daraus Akzeptanz erwachsen. Die Folge ist eine imperiale Ordnung im Sinne der Pax Romana, Pax Mongolica oder Pax Britannica. Je attraktiver die Clubgüter sind und je mehr deren Attraktivität auch Anziehungskraft auf Staaten außerhalb des Imperiums ausübt, desto mehr nähert sich die imperiale der hegemonialen Ordnung. Wenn allerdings die Belastungen und Vorteile für die Untertanen des Imperiums zu unterschiedlich verteilt sind, wenn die Aufbringung und Verwendung des Tributs örtlich und zeitlich zu sehr auseinanderfallen, droht die Auflehnung der Unterprivilegierten. Deshalb darf der Druck des Imperiums nicht gelockert werden. Da Imperien feste Grenzen haben, ist die Abwanderung möglich. Im Fall der Hegemonie ist dies nicht möglich, da Hegemonien grenzenlos sind und in der Tendenz globale Reichweite haben.

Aufgrund der begrenzten Reichweite besteht immer die Möglichkeit, dass ein Imperium in Konkurrenz zu anderen Imperien (o-

der Hegemonialmächten) tritt. Daraus ergeben sich zwei Dilemmata. (1) Wie soll das Imperium seine Ressourcen zwischen der Notwendigkeit zur Herrschaftssicherung im Inneren und der Austragung der Konkurrenz nach außen verteilen? Es droht, dass entweder die Herrschaft im Inneren brüchig wird oder der Ausscheidungskampf nach außen verloren geht. Wird der Druck nach innen erhöht, um die Tributleistung zu steigern, um beides zu leisten, wächst auch der Zwang, zusätzliche Ressourcen zum Machterhalt einzusetzen. (2) Das Dilemma setzt dann ein, wenn der Aufwand zum Machterhalt nach innen und außen größer wird als der Tribut, den das Imperium zusätzlich eintreiben kann. Lockert es den Druck, bricht das Imperium auseinander. Lockert es ihn nicht, implodiert das Imperium aufgrund der zu hohen Herrschaftskosten bei abnehmender Leistungsfähigkeit.

Die Konsequenz beider Modelle läuft darauf hinaus, dass hegemoniale Aufstiegs- und Niedergangsphasen von langer Dauer sind, während imperialer Aufstieg und Niedergang sich rasch vollziehen. Dies liegt daran, dass beim ersten Modell zuvor mühsam die eigene Leistungsfähigkeit aufgebaut werden muss, die auch nur langsam im Vergleich zu anderen abnimmt oder weil nachlassende Leistungsfähigkeit in einer Dimension durch anhaltende oder gar steigende Leistungsfähigkeit in einer anderen Dimension kompensiert werden kann. Beim zweiten Modell ist der Aufstieg das Resultat von Eroberung und der Abstieg das Resultat des Verlusts der eroberten Gebiete und damit des schrumpfenden Tributs. Im ersten Fall hängt die hegemoniale Position von der eigenen, im zweiten Fall von der Leistung anderer ab. Imperiale Ordnungen haben eine geringere Reichweite als Hegemonien, können aber eine längere Lebensdauer besitzen. Dies liegt im geschlossenen bzw. offenen Charakter beider Typen begründet. Im Schutz hegemonialer Ordnungen können sich immer wieder neue Herausforderer bilden, die die Phase des hegemonialen Zenits eingrenzen. Imperien hingegen sind darauf bedacht, Herausforderer innerhalb ihrer Grenzen in Schach zu

halten oder deren wachsende Leistungsfähigkeit im eigenen Interesse zu nutzen. Aus dem kontrastierenden Vergleich beider Modelle ergibt sich die folgende Typologie:

Abb. 16.5: Die Modelle von Imperium und Hegemonie

	Imperium	Hegemonie
Form der Herrschaft	Landmacht	Seemacht, Luftmacht, Weltraummacht, Internetmacht
Reichweite	begrenzt	offen
Lebensdauer	lang	kurz
Kontrolle von	Räumen, Grenzen	Strömen, Netzknoten
gesellschaftliche Dimensionen	eindimensional (militärisch)	mehrdimensional (alle)
Herrschaftskosten	hoch	niedrig
Zahl der Akteure	wenige	viele
Aufstiegs- und Niedergangsphase	kurz	lang
Ursachen des Aufstiegs	einseitige (militärische) Innovationstätigkeit	breite Innovationstätigkeit
Ursachen des Niedergangs	imperiale Überdehnung	nachlassende Innovationskraft
Leistungen	Clubgüter	Öffentliche Güter
Grundlage	Rente	Profit
Finanzierung der intern. Ordnung	Tribut	eigene Ressourcen
Dilemma	zwischen Aufwand und Ertrag	zwischen Positions- und Statusverlust
Mechanismus der Ordnung	Zwang, Hardpower	Akzeptanz, Softpower
Status der Mitglieder	Untertanen, Kollaborateure	Freerider, Gefolgschaft
Motive der Mitglieder	Opportunismus, Furcht, Privilegien	Eigennutz, Faszination, Loyalität
Wechsel der Ordnung	gewaltsam, schnell	friedlich, langsam